gemeinschaft

3

März 2008

www.agv-apis.de

Schwerpunktthema: Geistliche Leitung

Altpietistischer Gemeinschafts-Verband e.V.

die apis

Auf Gott vertrauen

Inhalt

2 Persönliches Wort

3 Zur geistlichen Grundlegung
Gemeinde richtig leiten – aber wie?

6 Unsere Sonntagstexte
Johannes 18, 19, 20

13 **Ein farbiger Gruß zu Ostern**
Persönliches

14 Buchtipp
Bonhoeffer: Gemeinsames Leben

15 Aus unserem Verband
Aus demselben Holz gewachsen

16 Schwerpunktthema »Geistliche Leitung«
Charisma und Amt
Leitung und Leitungsaufgaben in unserem Verband
Gemeinsam für eine zukunftsorientierte Gemeinschaftsarbeit
Hilfe, ich leite eine Gruppe
Positiver Sitzungsgeist
Moderation
Perspektiven entwickeln

24 Über die Schulter geschaut
Zuerst die Gemeinschaft

25 150 Jahre AGV – Auf Gott vertrauen
Anker in der Zeit, Teil 3

27 150 Jahre AGV – Es geht weiter
Perspektiven für die Zukunft des AGV

29 Vom Schönblick

30 Vermischtes

31 Veranstaltungen

Titelseite:
Die Leitung eines Gemeinschaftsbezirks wird durch die Bezirksbrüder und hauptamtlichen Mitarbeiter gemeinsam wahrgenommen, heißt es in unseren »Leitlinien«. Hier die Einsetzung eines Bezirksbruders in den Bezirken Schwäbisch Hall und Creglingen (unten).

LERNVERS DES MONATS

Vater, ich will, dass, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, damit sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast; denn du hast mich geliebt, ehe der Grund der Welt gelegt war. Und ich habe ihnen deinen Namen kundgetan und werde ihn kundtun, damit die Liebe, mit der du mich liebst, in ihnen sei und ich in ihnen (Joh 17,24.26).

LIED DES MONATS

Für mich gingst du nach Golgatha (GL 88)

Liebe Brüder und Schwestern, liebe Freunde!

Professor Dr. Manfred Seitz aus Erlangen erzählte neulich bei einer Tagung die (wahre) Geschichte einer alten (katholischen) Bauersfrau, die nach einer geheilten Krebserkrankung von Studenten im Hörsaal der Medizinischen Fakultät über ihre persönlichen Erfahrungen in dieser Zeit befragt wurde. Sie berichtete: »Als ich von der schweren Krebserkrankung erfuhr, habe ich zuerst geweint. Dann bin ich zur Kirche und in die Messe gegangen. Danach habe ich mit der Familie gesprochen und für die Zeit nach dem Sterben alles geregelt. Dann ging es zur Operation. Das Gebet hat mich durchgetragen. Nachdem ich nun – wenigstens vorerst – wieder geheilt bin, ist alles ganz anders. Früher habe ich die Wiese nur gemäht, jetzt sehe ich die schönen Blumen. Überall lacht mir das Leben entgegen. Ich habe das Leben neu geschenkt bekommen und nehme jeden Tag als Gabe aus Gottes Hand.«
Plötzlich erhebt sich die zierliche Frau und sagt abschließend mit tiefem Ernst: »Das will ich euch jungen Leuten noch sagen: Beten muss man vorher lernen und praktizieren, ehe die Nöte des Lebens kommen.«
Wir besprechen zurzeit das Johannesevangelium und haben dort gelesen (14,26): »Der heilige Geist, der Tröster, wird euch alles lehren und an alles erinnern, was ich euch gesagt habe.« Gebet und Wort Gottes tragen durch – das war bei Jesus in seiner Passion so, und das ist durch die Jahrtausende so geblieben! Wir haben es für uns einzuüben und der kommenden Generation einladend weiterzugeben, »ehe die bösen Tage kommen, in denen du wirst sagen: Sie gefallen mir nicht.«
Eine bessere »Kapitalanlage« fürs Leben gibt es nicht.
Ich grüße euch alle sehr herzlich,
euer

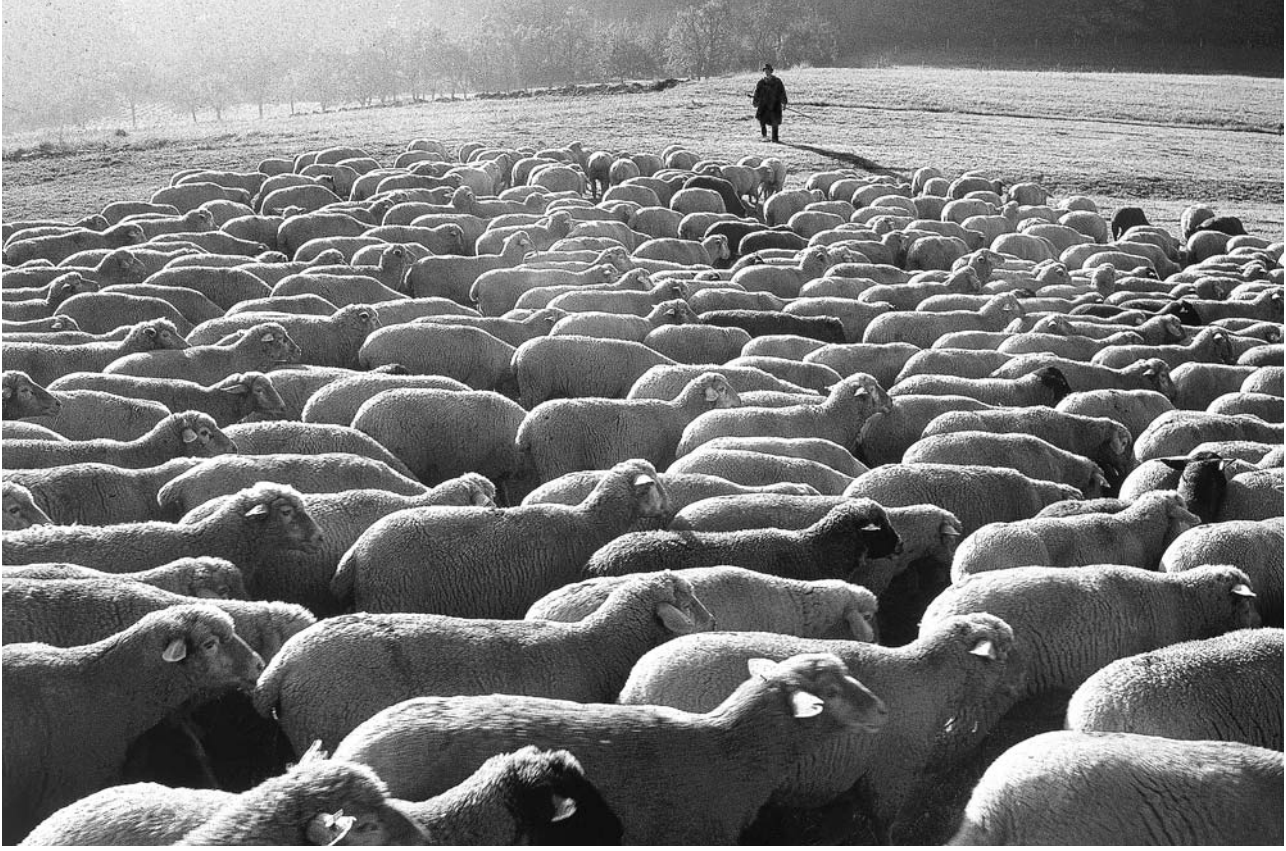
Gemeinde richtig leiten – aber wie?

Nach evangelischem Verständnis bildet die Bibel die Norm für alles, was sich im christlichen Leben abspielt. Deshalb fragen wir vor allem nach den biblischen Vorgaben, wenn wir über Leitungstätigkeit nachdenken. Diese erheben wir anhand eines Abschnittes, der eine Art Basistext für christliche Leitungsverantwortung darstellt: **Apg 20,17–36.** In ihm, einem Vermächtnis an die Ältesten der Gemeinde in Ephesus, legt der Apostel Paulus dar, wie christliches Leiten in der Gemeinde auszusehen hat. Wesentliche Aussagen daraus in einigen Leitgedanken:

- Vor allen Aktivitäten der leitenden Personen steht das **Geschenk, das Gott mit seiner Gemeinde macht.** Er hat sie gestiftet, um Menschen zum Glauben zu rufen und sie im Glauben zu erhalten. Die vielfältigen Dankesaussagen in den Briefen von Paulus regen immer wieder dazu an (siehe z. B. 1. Thess 1,2ff.), das Geschenk der Gemeinde zu würdigen und Gott darüber zu preisen. Diese Perspektive bewahrt die leitenden Personen davor, Gemeinde vorrangig unter dem Blickwinkel des Problematischen zu betrachten.
- **Gott beruft durch seine Gemeinde Mitarbeiter in Leitungsämter.** Damit verbindet er die dafür erforderlichen Gnadengaben (Röm 12,8). Im NT werden auf vielfältige Weise Leitungsämter benannt und beschrieben: so u. a. Vorsteher, Hirte, Ältester, Bischof. In dieser Vielfalt treten die verschiedenen Aspekte und Aufgaben zutage, die der Leitungstätigkeit aufgetragen sind. Gefährlich wird es dann, wenn lediglich ein einzelner Begriff bzw. Aspekt der Leitungstätigkeit herausgehoben und verabsolutiert wird. Wichtig ist, dass Leitung das inhaltliche Spektrum abdeckt, das im NT aufgezeigt wird.
- Paulus spricht nicht nur eine Person an (»der Leiter«), sondern er hat ein Team vor sich, das gemeinsam die Leitung der Gemeinde in Ephesus wahrnimmt. **Leitung wird in der christlichen Gemeinde vor allem gemeinsam wahrgenommen.** Der autoritative Führungsstil, wie er in der damaligen Zeit gesellschaftlich üblich war, wird in der christlichen Gemeinde nach und nach von einem kooperativen Führungsstil abgelöst, in dem auch demokratische Elemente zu beobachten sind. Einzelgänger, die für sich Autorität beanspruchen, sind grundsätzlich skeptisch zu betrachten. In Gremien tragen Leitungspersönlichkeiten ihre jeweiligen Gaben und Gesichtspunkte zusammen, um sie dem Wohl des Ganzen der Gemeinde fruchtbar werden zu lassen.
- Für das Wahrnehmen des Leitungsdienstes ist es ratsam, dass die in der Gemeinde vorhandenen Gruppen im Leitungsgremium angemessen repräsentiert sind: Junge und Alte, Bewahrer und Beweger, Männer und Frauen. Entscheidend sind nicht Alter und Geschlecht, sondern die **geistlich-menschliche Befähigung, ein Leitungsamt auszuüben.**
- **Der Leitungstätigkeit kommt die Aufgabe zu, die Glieder der Gemeinde Jesu Christi zu stabilisieren sowie deren Funktionsfähigkeit nach innen und außen zu gewährleisten** (Eph 4,11ff.). Sie strebt die optimale Umsetzung dessen an, was Jesus Christus der jeweiligen Gemeinde an »charismata« gegeben hat. Sie will die geistliche Kompetenz der Gemeindeglieder fördern und ausbauen und damit ein allseitiges Wachsen und Reifen ermöglichen.
- Paulus legt den Ältesten von Ephesus, die er nach Milet zusammengerufen hat, sein eigenes Verhalten als Muster vor (18b). Das muss nicht verwundern, war doch in der Zeit der ersten Gemeinden alles Christliche neu. Das NT war erst im Entstehen. Überkommene christliche Traditionen gab es noch nicht. Woran sollte man sich orientieren? Aus diesem Grund sind die Apostel als Personen besonders wichtig. Sie stellen in ihrer Person lebendige Muster des Glaubens dar (siehe u. a. auch 2.Tim 1,13). **Wer leitet, ist stets Vorbild!**
- Paulus versteht sein missionarisches und gemeindebauendes Wirken als ein **»dem Herrn dienen«** (19). Ihm ist er vor allem verantwortlich. Es geht ihm in seinen Aktivitäten nicht zuerst um Menschen, sondern um die Sache Jesu. Durch diese Prioritätensetzung kann er den Menschen umso besser gerecht werden.
- Paulus hat in Ephesus seinen Dienst in der **Haltung der »Demut«** verrichtet. Selbstlos hat er

sich der Aufgabe gestellt, Menschen zum Glauben an Jesus Christus zu rufen und beim Bau der Gemeinde zu helfen. Dabei waren »Tränen« und »Anfechtungen« (19) sein tägliches Brot. Von sich selbst hat er kein Aufheben gemacht. Leiten macht Mühe. Paulus hat sich dabei nicht geschont, sondern sich unermüdlich, zielstrebig und bescheiden eingebracht. Christliches Leiten vollzieht sich nicht von »oben herab«, sondern innerhalb gelebter Geschwisterschaft der Gemeinde. Deren Glieder verstehen sich wechselseitig als »Gehilfen zur Freude« (2. Kor 1,24).

- Der Dienst des Paulus war auch deshalb mühevoll, weil der Botschaft von Jesus Christus widersprochen worden ist (20). Paulus hat **massiven Widerstand** erlebt. Die christliche Botschaft wird niemals ungeteilte Zustimmung finden.
- Paulus hat der Gemeinde »nichts vorenthalten« (20). Er hat **keine Sonderlehren** gepredigt und nicht inhaltliche Steckenpferde geritten, sondern er hat aus der christlichen Botschaft weitergegeben, was für die Epheser »nützlich« gewesen ist, d. h. zu ihrem Heil und Leben gedient hat. Seine Botschaft hatte das zentrale Thema: »das Evangelium von der Gnade Gottes« (24). Weil Paulus keine Heilsinhalte ausgelassen hat, trägt er keine Schuld, wenn Menschen dennoch im letzten Gericht Gottes verloren gehen (26). Er hat sein Teil getan, ihnen zum Heil zu verhelfen.
- Die Wirkungsweisen des Paulus bestanden im **Evangelisieren und Lehren** (20). Paulus hat einerseits zum Glauben eingeladen und andererseits die Glaubenden in ihrem Heil bestärkt und tiefer verwurzelt. Leitungstätigkeit muss vor allem im Auge haben, ob und wie sich in der Gemeinde »Christ werden« und »Christ bleiben« ereignet. Denn dieses gibt der Gemeinde vor Ort ihre Existenzberechtigung (1.Petr 2,9). Leitungstätigkeit, die sich lediglich mit Verwaltungsvorgängen befasst, vernachlässigt, was ihr inhaltlich aufgetragen ist.
- Paulus hat »öffentlich« und »in den Häusern« gewirkt (20b). Er hat nicht nur frontal gepredigt, sondern ist auch den Einzelnen nachgegangen und hat sie zu Hause besucht. Offensichtlich konnte er hierbei auf die Probleme und Fragen der betreffenden Personen gezielt eingehen. **Öffentliche Verkündigung und persönliche Seelsorge bilden eine Einheit.** Sie bedingen einander und ergänzen sich. Beide Elemente müssen in der Gemeinde vorhanden sein und gepflegt werden.
- Paulus hat in Ephesus nicht nur durch das geprägt, was er aktiv unternommen, sondern auch durch das, was er an Leiden um Jesu willen auf sich genommen hat. Leiten und Verkündigen sind in der Person des Paulus ineinander übergegangen. **Der Verkündiger leitet. Der Leitende verkündigt.**
- Leitungsverantwortung beginnt damit, dass die betreffenden Personen zunächst auf sich selbst »achthaben« (28). Auch in den neutestamentlichen Briefen fällt auf, dass bei den Qualifikationen für Leitungsaufgaben weniger auf Rednergabe, Argumentierfähigkeit, geistige Qualifikation usw. abgehoben wird, sondern vor allem auf die ethische Komponente (so u.a. Tit 1,6ff.). Die **Maßstäbe für die eigene Lebensführung** sind hoch angelegt.
- Paulus erinnert die Ältesten daran, dass sie sich nicht selbst in ihr Amt gesetzt haben, sondern **von Gott dazu berufen** worden sind (28). Schließlich hat Gott seine Gemeinde selbst erworben und gesammelt. Die Sache der Gemeinde ist letztlich Gottes Sache. Das unterstreicht die Würde der Leitenden, und das entlastet sie zugleich.
- Wer Leitungsverantwortung wahrnimmt, muss die gesamte Gemeinde (28) im Auge haben. Er soll **für alle da sein,** nicht nur für einige wenige. Leitungsverantwortung in der Gemeinde muss darauf bedacht sein, nicht nur den Bestand frommer Menschen, z. B. eine »Kerngemeinde« zu pflegen, sondern auch für die da zu sein, die sich an den Rändern bewegen und die sich nicht so leicht in die üblichen frommen Schemata einfügen lassen. Deshalb hat Paulus vor allem die »Schwachen« im Blick gehabt (35) und empfiehlt sie damit der Aufmerksamkeit der Ältesten. Es wird sich dabei um geschädigte, glaubensschwache und kleinmütige Christen (1.Thess 5,14) gehandelt haben, die auf die Hilfe anderer angewiesen sind.
- **Gefahren werden nicht ausbleiben.** Sie kommen aus zwei Richtungen:
  a) von außen (29): Wie auf Beute bedachte Raubtiere brechen Verfolger in die Gemeinde ein. Wegen ihres Glaubens werden Christen von den staatlichen Organen belangt. Viele Gemeindemitglieder werden dabei ihren Glauben verleugnen.
  b) von innen (30): Die Gefahren entstehen auch mitten in der Gemeinde. Irrlehrer treten auf. Ihre Verkündigung fasziniert. Sie leuchtet ein.



Das Bild von der »Herde« signalisiert: Hier geschieht Leitung, und hier muss etwas zusammengehalten werden, was nach Jesu Willen zusammengehört und was von vielen Seiten bedroht ist.

Damit locken sie viele Gemeindemitglieder auf eine schädliche Fährte.

Auf jeden Fall haben die Verantwortlichen wachsam zu sein (1.Joh 4,1) und rechtzeitig zu warnen, um Schaden von der Gemeinde zu wenden.

- Paulus betont die Aufgabe des »Weidens«. Hierdurch wird der Fürsorgecharakter christlicher Leitungsverantwortung unterstrichen. Diese hat sich am Bedarf der ihr anbefohlenen Menschen zu orientieren. Persönliche Interessen der Leitenden stehen hintenan. **Was brauchen die Menschen in meinem Kreis,** in meiner Gemeinschaft? So zu fragen, gehört zu den vordringlichen Leitungsaufgaben.
- Das Bild von der »Herde« (28) signalisiert: **Hier muss etwas zusammengehalten werden,** was nach Jesu Willen zusammengehört und was von vielen Seiten bedroht ist. Leitende Personen bedürfen eines sorgfältigen Blickes der Liebe für solche Christen, die aus der Gemeinde abzudriften drohen.
- Das abschließende kniende Gebet (36) zeigt nicht nur die enge Verbundenheit des Apostels mit den Christen in Ephesus, sondern auch dieses: **Dem Gebet kommt in der Leitungstätigkeit die entscheidende Rolle zu.** Ohne Gebet wächst keine geistliche Frucht. Besonders für den Leitungsdienst gilt: »Bete und arbeite«.
- Die **Einflussnahme auf Menschen** geschieht vor allem im werbenden und eindringlichen »Bitten« (2.Kor 5,19). Alle wie auch immer gearteten Machtmittel innerhalb der christlichen Gemeinde, durch die Druck ausgeübt wird, sind grundsätzlich mit Skepsis zu betrachten. Die göttliche Botschaft von der Liebe und der Freiheit verträgt sich nicht mit irgendwelchen Zwangsmaßnahmen.
- **Wer leitet, soll steuernden Einfluss ausüben** und sich nicht damit begnügen, unverbindliche Gesprächsbeiträge zu liefern. Wer leitet, soll Bestehendes bewusst und nachhaltig prägen, d. h. stabilisieren oder verändern. Davon legen die Briefe der Apostel ein beredtes Zeugnis ab (so u. a. Röm 14,14ff.; 1.Thess 5,12).

Dr. Christoph Morgner, Kassel
Präses des Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverbandes

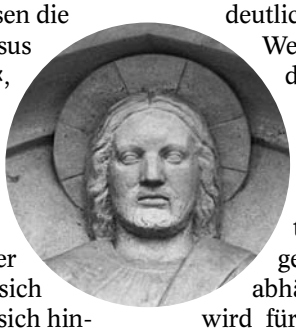
ZUR VORBEREITUNG AUF UNSERE GEMEINSCHAFTSSTUNDEN

Sonntag, 2. März 2008

Johannes 18,1–27
Jesus – wer bist du?

Das Johannesevangelium ist erst nach den drei anderen Evangelien verfasst worden. Somit ist es als eine Ergänzung zu den bereits vorhandenen Evangelien zu verstehen. Wichtiges aus Sicht des Johannes hat dadurch Raum und konnte von ihm betont werden.

Auffallend ist bereits beim ersten Lesen die Gegenüberstellung von dem, was Jesus und Petrus sagen: Jesus sagt **»Ich bin's«**, und Petrus sagt **»Ich bin's nicht«.**



In diesem Abschnitt stehen sich der Verleugner (17.25.27) und Bekenner (5), der Übermütige (15) und der Sanftmütige (22.23), der Lügner (17) und der Wahrhaftige (20), der Sünder und der Gerechte sowie dieser, der sich selbstsüchtig retten will, und jener, der sich hingibt, um andere zu retten, sehr deutlich gegenüber.

Doch welche Macht und Autorität steht hinter diesem »Ich bin's«, dass die Soldaten und Knechte zurückweichen mussten und zu Boden fielen?

Es ist Jesus, der gerade im Johannesevangelium sich selbst sieben Mal mit genau diesen Anfangsworten beschreibt:

»Ich bin das Brot des Lebens« (Joh 6,35)

Unmittelbar vor der Gefangennahme hielt Jesus mit seinen Jüngern das Abendmahl. In Lk 22,19 heißt es: »Und er nahm das Brot, dankte und brach's und gab's ihnen und sprach: Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; das tut zu meinem Gedächtnis. Desgleichen auch den Kelch nach dem Mahl und sprach: Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut, das für euch vergossen wird.«

»Ich bin das Licht der Welt« (Joh 8,12).

Jesus, das Licht der Welt, strahlt auf, sodass alles, was in der Finsternis ist, zurückweichen muss, gerade so wie die Soldaten in V. 6.

»Ich bin der gute Hirte« (Joh 10,11).

Jesus schützt seine Jünger, geht geradewegs auf die Soldaten zu und bittet darum, dass seine Jünger gehen dürfen (V. 8). Mehr noch: Er gibt sein Leben auch und gerade für den Verleugner Petrus, ja selbst für die, die ihn verhaften und kreuzigen, bittet Jesus am Kreuz um Vergebung!

»Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben« (Joh 14,6).

Jesus kennt den Weg und ist bereit, diesen zu gehen. Entsprechend geht er auf die Soldaten zu (4). Als Petrus sein Schwert zückt, weist ihn Jesus zurecht. Geistliche Wahrheiten können nie mit dem Schwert erkämpft werden. Das gibt Jesus hier ganz deutlich vor. Vielmehr ist Jesus bereit, den Weg bis ans Kreuz zu gehen, den Kelch des Vaters zu trinken (11) – gerade auch für seinen Verleugner Petrus.

Wir stehen oft in der Gefahr, wie Petrus übermütig zu versuchen, auch in geistlichen Dingen die Verantwortung zu übernehmen und dreinzuschlagen. Aber nicht von uns ist Gottes Reich abhängig. (2. Mose 14,14: »Der HERR wird für euch streiten, und ihr werdet stille sein.« Sach 4,6: »Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen, spricht der HERR Zebaoth.« Von Jesus lernen wir den sanftmütigen Umgang mit der Ungerechtigkeit: Er benennt sie deutlich, aber er schreit nicht, er verurteilt nicht, sondern fragt seelsorgerlich nach (22.23).

»Ich bin der Weg und **die Wahrheit** und das Leben« (Joh 14,6).

Durch die Einrahmung des Verhörs mit der Verleugnung wird deutlich, dass dies zeitgleich geschieht. Ganz groß wird hier der Gegensatz von Verleugnung und Bekenntnis, von Lüge und Wahrheit und von Selbstsucht und Hingabe.

Jesus ist die Wahrheit, und er sagt die Wahrheit. Er hat nichts zu verbergen, predigt offen im Tempel und verweist als Zeugen auf alle, die ihn gehört haben (20.21). Trotz der ihm bevorstehenden Verurteilung bleibt Jesus wahrhaftig und bekennt sich als Sohn Gottes (Lk 22,70). Gegenüber Pilatus sagt Jesus: »Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, dass ich die Wahrheit bezeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der hört meine Stimme« (37).

Petrus kannte die Stimme seines Herrn. Er bekannte ihn als den Christus (Joh 6,69), und doch

fällt dieser Nachfolger – er folgte Jesus mutig bis hinein in den Vorhof des Hohepriesters, als fast alle Jünger geflohen waren – ganz tief hinab.

»Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht; denn **ohne mich könnt ihr nichts tun«** (Joh 15,5).

Wie kommt es zum Scheitern von Petrus?

- Petrus hatte sich in den (Dick-) Kopf gesetzt: Ich will Jesus verteidigen, ich will ihn da raushauen! Das war sein Plan, obwohl Jesus ihn schon vorgewarnt hatte (Joh 13,37–38). Er fragte nicht nach Gottes Plan, sondern schlief – statt zu beten (Lk 22,42–46). Um seinen eigenen Willen durchzusetzen, musste er lügen.
- Petrus war zu stark. Er vertraute auf seine eigenen Fähigkeiten. Sein Mut war auf seine eigene Kraft gebaut. Das Vertrauen auf die eigene Stärke macht uns (die Reben) unabhängig von Jesus (dem Weinstock) und wird somit zur Sünde – bis hin zur totalen Trennung von ihm. Mit diesen Vorzeichen war und ist der Schritt zur Verleugnung ein ganz kleiner.

»Ich bin die Tür« (Joh 10,9).

Der Hahn wird zum Zeichen des Scheiterns (27). Und doch ist dieser Moment des totalen inneren Zusammenbruchs (»und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich«, Lk 22,62) gleichzeitig der fruchtbare Boden für Jesus. Durch die Reue des Petrus kann ihm Jesus die Tür zum Neuanfang öffnen. Petrus erkennt seine eigene Schuld und Verlorenheit – und seine Abhängigkeit von Jesus!

»Ich bin die Auferstehung und das Leben«
(Joh 11,25).

In Kapitel 21 sehen wir den Auferstandenen, der Vergebung ermöglicht, im Umgang mit Petrus. Durch das fast identische Wunder des Fischfangs geschieht die Erinnerung an die Berufung des Petrus – dann durch das Kohlenfeuer die Erinnerung an die Situation der Verleugnung. Und nun die entscheidende Beziehungsfrage: »Hast du mich lieb?« Oder siehst du immer noch auf deine eigene Stärke? – und die neue Beauftragung des Petrus: »Dann weide meine Schafe.« Lass dich nach meinem Willen gebrauchen!

Frage zum Gespräch:

■ Was bedeuten die »Ich bin-Worte« Jesu für mich persönlich?

Stefan Kuhn, Stuttgart
Landesbeauftragter für Jugendarbeit

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:

Geschichte aus der Sicht des Verwandten (V. 26) dessen, dem ein Ohr abgeschlagen wurde, nacherzählen.

Petrus bedeutet Fels. Die Eigenschaften eines Felsen zusammentragen, z.B. beständig, unerschütterlich usw. Dann zusammentragen, welche dieser Eigenschaften von Petrus im Bibelabschnitt deutlich werden, z.B. Petrus stellt sich im Garten unerschütterlich zu Jesus usw.

Auch felsenfeste Standhaftigkeit kann in die Sackgasse führen, wenn man nicht auf das Wort Jesu hört.

Lieder: 88, 283, 285

Sonntag, 9. März 2008

Johannes 18,28–40
König ist Jesus allein

Jesus ist in die Welt gekommen, dass er für die Wahrheit Zeugnis ablege (V. 37).

Er ist der König im Reich der Wahrheit.

Jesu Worte erfüllen sich

Die Hohepriester und ihre Diener führen Jesus nach dem Verhör (ca. 3 bis 6 Uhr) beim Hohen Rat »früh am Morgen« (ca. 6 Uhr) zum römischen Statthalter Pontius Pilatus zu dessen Amtssitz (Prätorium). Sie gehen jedoch nicht hinein, um sich nicht unrein zu machen.

Pontius Pilatus will das gute Verhältnis zu Kaiphas nicht trüben, deshalb geht er zu den Anklägern hinaus.

Obwohl die Juden die innere Selbstverwaltung haben, d. h. die juristische Zuständigkeit für religiöse Angelegenheiten und des Alltagslebens, sind sie für die Todesstrafe und Interessen, die das römische Reich angehen, nicht zuständig. Die Hohepriester wollen den Tod Jesu und brauchen das Urteil von Pilatus. Ein Heide sitzt über den König von Israel zu Gericht.

Die Anklage und das Urteil der jüdischen Führer lautet: Jesus hat ein Verbrechen begangen, das vom römischen Staat mit dem Tod bestraft werden muss. Er behauptet, er sei der König der Juden.

Hier kommt zur Erfüllung, was Jesus vorhersagte. Seine Erhöhung geschieht durch seinen Tod am Kreuz. Menschen meinen, dass der Hass der Hohepriester und ihr Wille oder die Macht des Pilatus siegen. Dem ist jedoch nicht so. Gott siegt!

Jesu Herrschaft und sein Reich

Seit der Besetzung (64 v. Chr.) kann nur noch der römische Kaiser einen König der Juden ernennen. In allen anderen Fällen handelt es sich um Aufruhr gegen Rom. Und Aufruhr zieht die Todesstrafe nach sich.

»Du also bist der König der Juden?«, so eröffnet Pilatus die Befragung des Angeklagten. Er will wissen, was Jesus getan hat, und gibt ihm eine faire Chance.

Jesus antwortet klar und direkt: Ich habe ein Reich. Ich bin ein König. Meine Herrschaft, mein Königtum ist nicht von dieser Welt. Jesus macht deutlich, dass sein Königtum mit anderen Maßstäben zu beurteilen ist, als dies Pilatus gewohnt ist. Dies erkennt auch Pilatus und findet keine Schuld an ihm.

Jesus – die Wahrheit

Der Prozess bringt die »Wahrheit« zum Ausdruck. Jesus ist dazu geboren, dass er durch seine Worte und Taten und sein Leben von der Wahrheit Zeugnis ablegt. Er ist der König in diesem Reich der Wahrheit. Jesus ist die Wahrheit (14,6).

Jesus sagt auch, wer die sind, die zum Reich der Wahrheit gehören: »Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört auf meine Stimme« (V. 37c).

Die Leute des Königs der Wahrheit *hören* die Stimme des Königs, sie *hören* auf seine Stimme, sie *gehorchen* ihrem König Jesus. Die Jünger Jesu sind also gesteuert von der Wahrheit, d. h. von Jesus, von Gottes Willen. Wer Gottes Willen tut, ist ein Jünger Jesu, der gehört zum Reich der Wahrheit (= Reich Gottes, vgl. Mt 12,50).

Pilatus fragte nach »Was ist Wahrheit?« Er wartet aber nicht auf eine Antwort. Will er sie nicht wissen, oder weiß er sie und will sich ihr nicht stellen? Gott liegt an Pilatus. Er bietet ihm die Chance umzukehren und sich von Jesus ins Reich der Wahrheit führen zu lassen. Er nimmt diese Chance nicht wahr und beugt sich den Drohungen der Hohepriester.

Jesus – ein Unschuldiger muss leiden

Pilatus verkündet den Juden das Ergebnis seiner Befragung: »Ich finde keine Schuld an ihm.« Das ist seine Überzeugung. Ohne sein Wissen bezeugt der Heide, dass sich in diesen Stunden Jesaja 53,9 erfüllt: »Er hat niemand Unrecht getan, und in seinem Munde ist kein Betrug gewesen« (1.Petr 2,22).

Die Juden können Jesus keiner Sünde bezichtigen (8,46), Pilatus und Herodes ebenfalls nicht (Lk 23, 4+14–15). Wenn es keinen Grund zur Anklage gibt, müsste Jesus sofort freigelassen werden. Hier zeigt sich die Schwäche des Pilatus, der es mit den Juden nicht verderben will. Das Angebot der Freilassung, welche Pilatus begrüßt hätte, scheitert an den Hohepriestern und ihren Gefolgsleuten. Statt Freilassung versucht er es mit einer Amnestie. Die Juden wollen lieber einen Räuber (= Zeloten) frei sehen.

Man muss aber klarstellen: Es waren nicht *die* Juden, d. h. alle Juden (die so geschrien hatten), sondern nur die Hohepriester und ihr Anhang (19,6).

Fragen zum Gespräch:

- Bin ich bei der Frage stehen geblieben »Was ist Wahrheit?«, oder habe ich in Jesus die Antwort gefunden?
- Stehe ich zur Wahrheit (= Jesus), oder gehe ich Kompromisse ein?
- Lebe ich so mit Jesus (= die Wahrheit), dass ich im Stimmengewirr unserer Zeit seine Stimme höre und ihr gehorche?

Kurt Stotz, Loßburg
Landesbeauftragter für Diakonie

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:

Eine Umfrage machen: Was ist für dich Wahrheit? Wahrheit ist nicht greifbar. Alle Religionen behaupten von sich, dass sie die Wahrheit sagen, aber Jesus sagt: Ich bin die Wahrheit.

Jesus und Pilatus werden als Personen verglichen, was ist der Unterschied? Jesus wirkt wie der Schwächere ist jedoch der eigentliche Machthaber. Pilatus sucht die Wahrheit, Jesus ist die Wahrheit.

Lieder: 88, 4, 13

Palmsonntag, 16. März 2008

Zu Johannes 19,1–16 Machtfragen

Jesus Christus wird der Prozess gemacht. Pilatus hat ihn bereits verhört. Jetzt geht es um Machtfragen: Wer hat die Macht im Staat? Wer hat die Macht über Leben und Tod? Ist es der Machthaber Pilatus? Haben die Hohepriester die Macht, weil sie die Mehrheit haben? Denn beide zusammen kämpfen um die Macht über diesen einfachen Menschen (19,5), über Jesus Christus.

Der machtlose Machthaber: Pilatus

Die mächtigste Person ist der Machthaber Pilatus:
- Er lässt Jesus geißeln, mit einer Peitsche voller Stacheln, Knochenstücken und Bleikugeln.
- Er betont seine Macht über Leben und Tod (19,10).

Allerdings ist seine Macht begrenzt:
- Dreimal versucht Pilatus, Jesus Christus freizugeben (18,38; 19,4+6), aber aus Furcht vor den Juden (19,8) und aus Furcht um seine eigene Stellung (19,12: nicht mehr *Freund des Kaisers* zu sein) verurteilt er Jesus!
- Als Pilatus Jesus auf seine Macht hinweisen muss (19,10), wird deutlich, dass seine Macht begrenzt ist, weil sie ihm nur geliehen ist.

Pilatus ist ein machtloser Machthaber, der schließlich auch inkonsequent handelt: Obwohl er Jesus für unschuldig hält, lässt er ihn hinrichten.

Die mächtige Mehrheit: die Hohepriester

Im eigenen Land werden sie fremdbestimmt. Dennoch sind sie hier die bestimmende Größe: sie bringen Pilatus dazu, gegen seinen eigenen Willen zu handeln.

Ihr Urteil über Jesus Christus ist interessant! Sie verurteilen ihn nicht:
- weil er mit Sündern gegessen hat;
- weil er am Sabbat geheilt hat!

Sie verurteilen Jesus, weil er der Sohn Gottes ist (19,7).

Mit ihrer Mehrheit setzen die Hohepriester das Todesurteil durch und legen große Sünde auf sich (19,11).

Eine mächtige Mehrheit, auch wenn sie im besetzten Land leben!

Der Machtlose, der die Macht hat: Jesus Christus!

Jesus Christus ist scheinbar der einzige Machtlose:
- Die Soldaten verspotten und schlagen ihn (19,2), ihn den König der Welt!
- Pilatus führt ihn als Marionette vor (»Seht, welch ein Mensch!«), ihn den Schöpfer der Welt!

Aber schon im ersten Vers, bei der Geißelung wird Jesu Macht deutlich: Denn in diesem blutigen Geschehen erfüllt sich, was Gott schon zeigte: »Ich bot meinen Rücken denen dar, die mich schlugen« (Jes 50,6 vgl. 53,4). Gottes eigener Heilsplan erfüllt sich hier: von der Geißelung bis zur Verurteilung.

In V. 11 wird die Macht Jesu deutlicher: Pilatus, dem Freund des Kaisers, zeigt Jesus, dass der Machthaber seine Macht nur von Gott geliehen bekommen hat – während Jesu Macht sich darin zeigt, dass er sich unter das staatliche Urteil beugt und so zu Gottes Wegen Ja sagt (Röm 13,5)! Am deutlichsten wird seine Macht, als er Pilatus einen Sünder nennt: »Andere haben größere Sünde« sagt nichts anderes, als dass auch Pilatus Sünde hat!

Jesus, der als machtloser Mensch vorgeführt wird, hat dennoch die Machtfrage gewonnen: gerade weil er ans Kreuz geht! Wir können dankbar sein, dass wir uns diesem mächtigen Herrn und Heiland anvertrauen können: »Denn die Herren dieser Welt gehen, aber unser Herr kommt!«

Fragen zum Gespräch:

- Wie weit sollen wir uns als Christen unter den Staat beugen?
- Was lehnen die heutigen Menschen an Jesus ab?
- Was wäre, wenn Jesus in unserem Leben schweigen würde (19,9)?

Pfarrer Ulrich Holland, Bad Teinach

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:

Zu V. 10+11: Dirigentenspiel: Eine Person muss vor die Tür, aus der Gruppe wird dann ein Dirigent bestimmt, er spielt pantomimisch ein Instrument, alle spielen mit. Sobald der Dirigent das Instrument wechselt, wechseln alle aus dem »Orchester« das Instrument. Die Person, die vor der Türe war, muss durch Beobachten erraten, wer der Dirigent ist. Wer gibt vor, was geschieht? Pilatus will unbedingt verhindern, dass Jesus getötet wird, aber sein Kreuzestod ist in Gottes Plan, er führt Regie.

Lieder: 88, 90, 94

Karfreitag, 21. März 2008

Johannes 19,17–42
Jesu Weg ans Kreuz und ins Grab

In diesen Versen wird ganz sachlich und nüchtern beschrieben, wie das Sterben und das Begrabenwerden Jesu geschah. Auch die letzten Worte Jesu, die uns Johannes überliefert, sind ganz kurz und schlicht gehalten. Johannes ging es überhaupt nicht um die Verherrlichung eines Menschen, sondern zu zeigen, wie Gott die Welt und die Menschen retten will, und wie sich darin Gottes Wort erfüllt hat.

Jesu Weg zum Kreuz (V. 17–22)

Wir erleben hier die größte Stunde der Weltgeschichte. Jesus Christus, der fleischgewordene Sohn Gottes, wird gekreuzigt. Das Volk Israel, Gottes Bundesvolk, betrachtet ihn als unbrauchbar, ja untragbar; es stößt ihn aus der Volksgemeinschaft aus. Die Römer reihen ihn unter die Verbrecher ein.

Sein Weg führt ihn zum Sterben ans Kreuz. Jesus wird selbst auf diesem letzten Weg auch hier noch seinen Jüngern bis heute zum Vorbild. Er tut das, was er anderen aufgetragen hat, nämlich sein Kreuz selbst zu tragen (Mt 16,24). Nach Ansicht der Römer war Jesus auch ein Rebell, der sich nicht in die bestehende Weltordnung fügen will. Die Juden hielten ihn für einen Schwindler, der sich als verheißener Führer ausgibt, es aber nicht ist. Doch nach Gottes Willen ist Jesus der Menschheitsstellvertreter, der Mittler, der für Juden und Heiden stirbt, und der wahre König. Daher steht sein Kreuz in der Mitte zwischen den Verbrechern, sozusagen bildhaft im Zentrum der Weltgeschichte.

Jesus am Kreuz (V. 23–25)

Er wird als völlig Rechtloser behandelt. Der Nachlass eines Gehenkten fällt nach damals herrschendem Recht den Henkern zu. Dieses Recht wird von den Soldaten ausgekostet. Man schachert und lärmt unter dem sterbenden Jesus um seinen Besitz. Aber das alles geschieht nicht, weil das Sterben Jesu ein unglücklicher Unfall war, ein furchtbares Missverständnis. Nein, es geschieht bis ins Kleinste hinein Gottes ewiger Ratschluss.

Jesu letzte Worte am Kreuz (V. 26–30)

Unter seinem Kreuz und unter seinen Worten soll Heil geschehen.

Am Kreuz verbindet Jesus als der Einsame Menschen mit Gott und Menschen mit Menschen. Er verbindet Maria, seine Mutter, mit Johannes und umgekehrt. Er macht sich Gedanken um seine Mutter und um die Seinen. Jesus versinkt nicht im Selbstmitleid, sondern hat in allem Leid auch Augen für andere. Er macht deutlich, dass Jünger Verantwortung füreinander haben. Er sieht die vor ihm stehen unter seinem Kreuz.

Am Kreuz hängt kein übermenschlicher Held, sondern der gehorsame, fleischgewordene Gottessohn.

Der Leib Jesu ist ganz und gar irdisch. Am Kreuz wird auch die menschliche Seite Jesu offenbart und die ganze schreckliche Not der Kreatur, die Armseligkeit des menschlichen Leidens, das Schnappen und Lechzen nach Wasser und Erlösung. Am Kreuz wird aber auch noch einmal seine Demut erkennbar. Er kann seine Peiniger um ein Getränk bitten.

Am Kreuz hat Jesus alles vollbracht. Er hat zu Gottes Ehre gesiegt. Er hat die gottentfremdete Welt wieder mit Gott verbunden. Er hat die Schöpfung zurückgekauft mit seinem Sterben.

Er hat ein für allemal für die Schuld bezahlt. Die Macht des Bösen ist gebrochen. Wir sind befreit zum Leben.

Jesus starb am Kreuz (V. 31–37)

Jesus war wirklich real und historisch tot. Er ertrug das Strafgericht Gottes ganz und gar bis in den Tod.

Daran lässt Johannes keinen Zweifel. Es gab Zeugen – und dazu gehört er selbst –, dass man ihn in ein Grab gelegt hat. Das soll unser Glaube sein. Aber auch unsere Hoffnung. Die Sünde der ganzen Welt lag auf ihm.

Fragen zum Gespräch:

- Für wen könnten wir uns sorgen und einsetzen? Nach wem sollten wir sehen? Wo will Jesus, dass wir eine bestimmte Verantwortung übernehmen?
- An welcher Stelle können wir dafür danken, dass Gott uns auch schon Menschen zur Hilfe zugeführt hat?
- Welches letzte Wort Jesu am Kreuz ist mir besonders wichtig und warum?

Gemeinschaftspfleger Hermann Baur, Reutlingen

Lieder: 88, 98, 95

Ostern, 23./24. März 2008

Johannes 20,1–18
Erwartungslose Augenzeugen

Früh am Morgen beginnen bei uns viele Ostersonntagsgottesdienste. Es werden Osterkerzen entzündet. Die Hoffnung bricht sich Bahn in die Dunkelheit. In den biblischen Berichten wird jedoch deutlich, dass es lange dauerte, bis diese Osterfreude auch die Herzen der Jünger erreichte.

Das ist wichtig. Die Augenzeugen der Auferstehung waren kritisch. Nach dem scheinbaren Scheitern Jesu am Kreuz setzten sie nicht blindlings auf eine neue Hoffnung. Das macht die Zeugenberichte so vertrauenswürdig.

Hoffnungslos

Mit der Kreuzigung Jesu ist für die Jünger eine Welt zusammengebrochen. Übrig blieb, dem Toten den letzten Liebesdienst zu erweisen. Deshalb ging Maria Magdalena zum Grab. Johannes nennt nur sie, quasi stellvertretend für die anderen Frauen, die ebenfalls zum Grab kamen. Sie ging, so heißt es, als es noch finster war. Zum einen wird uns damit die ungefähre Uhrzeit genannt (früh am Morgen wohl zwischen 5 und 6 Uhr). Zum andern wird mit diesem Wort auch der Zustand beschrieben, in dem sich Maria befand. Es war noch dunkel in ihr. Weder sie noch die anderen Jünger sahen klar. Die Nacht des Todes lag über ihnen.

Ratlos

Als Maria zum Grab kam, war es leer. Mit keinem Gedanken dachte sie an die Auferstehung. Die Angst packte sie, dass der Leichnam gestohlen worden war. Sie war geschockt, weil ihr nun auch das Letzte, der Totenkult, genommen war. Deshalb lief sie zu den Jüngern.

Interessant ist, dass sie zu Simon Petrus rannte. Der Jünger, der Jesus kurze Zeit zuvor verraten hatte, ist wieder im Jüngerkreis zu finden. Dass er hier namentlich genannt wird zeigt, dass er trotz allem weiterhin als führender Jünger wahrgenommen wird.

Petrus und ein anderer Jünger (ziemlich sicher Johannes) gingen daraufhin zum Grab. Die Nachricht vom fehlenden Leichnam versetzte sie in Bewegung. Es ist ein regelrechtes Wettrennen, das hier beschrieben wird. Der »andere Jünger« kam zuerst an, schaute jedoch lediglich von außen. Erst Petrus nahm das Grab in genaueren Augenschein. Auch hier wird die besondere Stellung von Petrus deutlich. Die Binden und das Schweißtuch waren ordentlich hingelegt. Die Jünger sind über dem Geschehen ratlos. Eines aber wird deutlich, es geschah nicht überhastet.

Nach dem Bericht von der Besichtigung des leeren Grabes heißt es lapidar: »Da gingen die Jünger wieder heim.« Orte – auch das leere Grab – schaffen keinen Glauben. Es braucht die Begegnung mit dem Auferstandenen selbst.

Ahnungslos

Maria jedoch stand vor dem Grab und weinte. Als sie hineinschaute, sah sie zwei Engel. An ihrer Reaktion wird deutlich, dass sie diese nicht als solche erkannte. Sicher wäre die Reaktion dann eine andere gewesen. Als sie gleich darauf Jesus sah, erkannte sie ihn ebenfalls nicht. Ihr einziges Anliegen war, den verschwundenen Leichnam zu finden. Die Macht des Todes nahm ihre ganzen Sinne gefangen.

Erst die namentliche Ansprache öffnete Maria den Blick auf den lebenden Jesus. Der Tod verliert seine Macht, und der Blick auf das Leben wird frei. Sie wird zur ersten Zeugin der Auferstehung Jesu.

Aber auch das lässt die Jünger noch immer nicht jubeln. Die Emmausjünger (Lk 24,13ff.) beispielsweise wissen von dieser Botschaft und gehen dennoch traurig nach Hause.

Es dauert einen ganzen Tag, bis die Botschaft nach und nach ihren Weg über den Verstand zum Herzen findet.

Fragen zum Gespräch:

- Wieso löst die Auferstehungsbotschaft nicht augenblicklich Freude aus?
- Wie können wir heute dem Auferstandenen begegnen?
- Weshalb sind es die Frauen, die zuerst glauben?

Gemeinschaftsinspektor Günter Blatz, Beutelsbach

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:

Maria sucht Jesus, gemeinsam sollen die Kinder bei der Suche helfen. Im Voraus Karten mit folgenden Worten verstecken: »Er ist erstanden, Halleluja, freut euch und singet Halleluja.« Im Anschluss gemeinsam dieses Lied singen (GL 110).

Lieder: 88, 111, 116, 121, 124

Sonntag, 30. März 2008

Johannes 20,19–31
Der Auferstandene …

Am Auferstehungssonntag sind zehn Jünger in Jerusalem versammelt. Hinter verschlossenen Türen sind sie voller Trauer über den Tod ihres Meisters und voller Furcht vor den Juden, denn: Wie dem Meister, so dem Knecht (Joh 15,20; 16,2). Da durchbricht Jesus alle physikalischen Gesetze und räumlichen Grenzen und tritt mitten unter sie, leibhaftig. Keine Vision! Kein Gespenst!

… gibt seinen Frieden

Gerade jetzt, wo Angst, Sorge, Schmerz übermächtig sind, erinnert er mit seinem Friedensgruß an seine Verheißungen in den »Abschiedsreden«: Joh 14,27; 16,33.

Frieden sollten die Priester auf das Volk Israel legen (aaronitischer Segen 4. Mose 6,26);

Frieden kündigten die Propheten für das Reich des Messias an: Ps 85,9ff., Jes 9,5ff. u.a.;

Frieden mit Gott durch den Sühnetod Jesu ist uns gegeben: »… damit wir Frieden hätten« (Jes 53,5; Röm 5,1).

Hier sind die Jünger in Angst, Sorge, Dunkel, Todesschatten. Jesus bringt ihnen Leben, Licht, Frieden, Trost. Er zeigt ihnen unaufgefordert seine Hände und seine Seite. Das soll für sie eine sichtbare Glaubenshilfe sein. Jetzt werden sie mit Freude erfüllt, denn ihnen ist klar: Jesus lebt wirklich! Es ist der Herr!

Zum Frieden kommt die Freude hinzu, siehe Joh 16,20–22.

Sie dürfen ihn wieder sehen: Joh 14,19; 16,6.

… sendet seine Jünger aus zur Mission

Er wiederholt den Friedensgruß. Nach acht Tagen gebraucht er ihn zum dritten Mal (V. 26). Nach der Gewissheit kommt der Auftrag: Mich sandte der Vater, ich sende euch. Die Jünger werden zu Gesandten (=Aposteln). Das apostolische Zeitalter beginnt. Nach biblischer Vorstellung ist der Gesandte wie der Sendende. Er kommt in der vollen Autorität des Sendenden. Darum gilt: »Wer euch hört, der hört mich.« Dann bläst (haucht) Jesus sie an: »Nehmt hin den heiligen Geist.« Dies erinnert an die Schöpfung des Menschen in 1. Mose 2,7; jetzt geht es um eine neue Schöpfung durch den Heiligen Geist (siehe Joh 7,39).

Jesus macht aus Menschen, die tot waren in ihren Sünden, solche, die im neuen Leben des Geistes wandeln und sein Leben weitergeben.

»Geist« und »Hauch« sind dasselbe Wort im Hebräischen und Griechischen.

Die Jünger verstehen sehr gut, was Jesus hier tut. »V. 22 kündigt in Form einer prophetischen Zeichenhandlung an, was an Pfingsten geschehen wird. Was Jesus hier sagt, ist also erst zu Pfingsten eingetroffen« (Gerhard Maier).

Mit dem Heiligen Geist gibt er die nötige Ausrüstung für die kommende Aufgabe.

V. 23: Die Vollmacht der Sündenvergebung gibt Jesus an seine Jünger weiter. Was die Jünger tun, hat Gültigkeit bei Gott. Die Jünger, die also geradezu jämmerlich versagten, ihren Herrn verrieten und verließen, bekommen selbst volle Vergebung zugesprochen. Kein Nachtragen, kein Aufrechnen der vielen Fehltritte. Gottes reiche Gnade gebraucht Versager zur Ausbreitung seiner Liebe!

… will durch Glauben erfasst werden

Thomas war nicht bei dieser ersten Begegnung am Sonntagabend dabei. Die anderen erzählen ihm zwar, dass sie den Herrn gesehen haben, doch das überzeugt ihn nicht. Er will mehr: Nicht nur sehen – nein, auch fühlen und betasten. Er will ein Zeichen, wie etwa Gideon. Auferstehung muss »handgreiflich« sein. Es wird keine Anklage der anderen Apostel laut! Obwohl Thomas die Bedingungen formuliert, geht Jesus darauf ein. Bereits am Sonntag danach ist die Schar im gleichen Rahmen beieinander (also die Türen wieder verschlossen; noch ist es *vor* Pfingsten!).

Jesus erscheint genauso mit dem Friedensgruß. Er konzentriert sich auf Thomas: Komm, fühle, betaste mich und sei nicht mehr ungläubig. Und plötzlich genügt das Sehen dann doch. Jesus kannte die Hindernisse und Zweifel des Thomas. Was tut er nicht alles, um Menschen in ihrer Glaubensnot zu begegnen.

V. 28: Überwältigt bringt Thomas ein sehr persönliches Bekenntnis hervor: »Mein Herr und mein Gott!« Er erkennt Jesus als Gott (Joh 14,9) und seinen Herrn. Diesem diente Thomas später mit vollem Einsatz. Viele, ja, wir alle, haben nicht die Gelegenheit, Jesus zu sehen, wie es die Jünger konnten. Doch uns ist Glaube an ihn genauso möglich. Nicht sehen und doch glauben! Fromme Leute forderten von Jesus damals wiederholt sichtbare Zeichen, um glauben zu können. Doch alle Zeichen halfen ihnen nicht weiter: Joh 6,30.36.69;

Mk 15,32; 16,17. Biblisch ist die Reihenfolge: erst glauben, dann Zeichen.

V. 30–31: Das allergrößte Zeichen ist die Auferstehung Jesu. Johannes erwartet, dass die relativ wenigen (ausgewählten) Zeichen im Johannesevangelium ausreichen, dass die Leser zu dem Glauben finden,
– dass Jesus der Christus/Messias/Erlöser ist,
– dass Jesus der Sohn Gottes ist und nicht nur ein edler Mensch,
– dass der Glaube an ihn uns das Leben gibt.
Nur in seinem Namen ist Heil (Apg 4,12).

Johannes will in seinem Evangelium nicht bloß Information über Jesus liefern, die unverbindlich bleibt. Seine Absicht ist es, Jesus so vorzustellen, dass Menschen so wie Thomas zum persönlichen Bekenntnis finden: Mein Herr und mein Gott!

Mission ist die natürliche Folge von Ostern und Pfingsten.

Fragen:

- Hatten es die Menschen damals leichter, an Jesus zu glauben, als wir heute, die ihn nicht sehen können?
- Können wir 1.Petr 1,8 bestätigen?
- Können wir einem Menschen den Unterschied erklären zwischen »Jesus ist *ein* Herr« und »Jesus ist *mein* Herr«?

Gemeinschaftspfleger Werner Schäfer, Heilbronn

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:

Einigen Kindern die Augen verbinden, danach verschiedene Gegenstände auf einen Tisch legen. Nacheinander werden die Kinder gefragt: Glaubst du, dass hier z. B. eine Schokolade, echtes Silber oder eine Maus ist? Das Kind darf sich äußern, ob es glaubt oder nicht. Wenn das Kind nicht glaubt, darf es den Gegenstand anfassen, danach dürfen die Kinder den Gegenstand ansehen.

Thomas durfte Jesus anfassen und anschauen, aber glücklich schätzen darf sich jeder, der an Jesus glaubt, ohne ihn zu sehen und ohne ihn anfassen zu können.

Lieder: 88, 115, 542, 578, 735

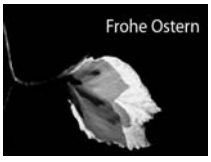
Ein farbiger Gruß zu Ostern

Ostern wird von den verschiedensten Bräuchen begleitet. Das ist eine gute Chance, Menschen mit der Botschaft zu erreichen: Jesus Christus ist von den Toten auferstanden. Er lebt!

Da gibt es den Brauch des Osterfrühstücks – ob in der Familie oder in den Gemeindehäusern unserer Kirchen. Die Karte GK129 lädt mit ihren frischen Farben ein, darauf die Dekoration abzustimmen.

Ich denke an den Brauch der Osterkerze. Mit Kindern kann diese mit viel Eifer gebastelt werden. Eine weiße Kerze mit Wachs verziert, die Karte K0216 dazugestellt, schenkt so manchem traurigen und verzagten Menschen neue Hoffnung und neues Licht.

Ich erinnere an den Brauch des Osterlammes. Nach schmackhaftem Rezept gerührt, in einer entsprechenden Backform gebacken, mit GK118 ergänzt, öffnet das Herz des Beschenkten für die Bedeutung von Ostern.



Es gibt weitere Bräuche, an die man anknüpfen kann. Schauen Sie doch ins Internet, wie unsere europäischen Nachbarn Ostern feiern. Sie finden manche Tipps, um Ihre Nächsten zu überraschen.

Gerne dürfen Sie mich für weitere Ideen, die nicht nur Ostern betreffen, zu Bezirkstreffen einladen. Ich freue mich über Ihren Kontakt.

Klaus Knödler
Gebietsrepräsentant der
Stiftung Marburger Medien
für Baden-Württemberg
Hauptstraße 5
74182 Obersulm-Sülzbach
Telefon 0 71 34 / 90 17 32
Telefax 0 71 34 / 90 17 31
kknoedler@marburger-medien.de

PERSÖNLICHES

Geburt

Benjamin,
Sohn von Uli und Marianne Mast, Hallwangen

75. Geburtstag

Karl Lachenmaier, Backnang-Maubach (früher Bezirksbruder im Bezirk Backnang)

Besondere Auszeichnung

Im Bezirk Freudenstadt hat Bezirksbruder **Manfred Hornberger** die Johannes-Brenz-Medaille für seine 30-jährige Mitarbeit im Kirchengemeinderat Pfalzgrafenweiler sowie in der Bezirkssynode und im Kirchenbezirksausschuss (18 Jahre) erhalten. In gleicher Weise wurde **Ursel Schmidt**, Gemeinschaftsverantwortliche in Edelweiler, für ihr langjähriges ehrenamtliches Engagement ausgezeichnet (36 Jahre Mitglied im Kirchengemeinderat, 24 Jahre Bezirkssynode). Herzliche Gratulation!

Wir wünschen Gottes Segen und grüßen mit Mt 28,20: Christus spricht: »Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.«

Heimgerufen

Hadmut Walter,
Crailsheim (früher Aalen), 67 Jahre

Rudolf Lunak,
Backnang (früher Weiler), 81 Jahre

Werner Friedrich,
Schrozberg-Ettenhausen, 68 Jahre

Frieda Häring,
Lauben, 95 Jahre

Martha Hofmann,
Blaufelden-Blaubach, 82 Jahre

Gertrud Baisch,
S-Hedelfingen, 89 Jahre

Eleonore Wörz,
Bartenbach, 80 Jahre

Marianne Bleibel,
Vöhringen, 59 Jahre

Wir grüßen die Angehörigen, denen wir unsere herzliche Teilnahme aussprechen, mit 1.Petr 5,10: »Der Gott aller Gnade, der euch berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christus Jesus, der wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, aufrichten, stärken, kräftigen gründen.«

BUCHTIPP

»Klassiker des Glaubens«

Dietrich Bonhoeffer: Gemeinsames Leben
Gütersloher Verlagshaus,
128 Seiten, 8,95 Euro
(28. Auflage!)

Damals zu Jugendkreiszeiten (also vor rund 30 Jahren) war es bereits ein ganz wichtiges Buch für uns. Wir wollten als Mitarbeiter eine gesunde, geistliche Gemeinschaft leben und brauchten Hilfestellung dafür. Die fanden wir u. a. in diesem Büchlein von Dietrich Bonhoeffer, erschienen 1939 und bis heute aktuell und hilfreich – auch für (altpietistische) Gemeinschaften.

Einzelne Sätze sind mir in bleibender Erinnerung geblieben, z. B. »Der Christus im eigenen Herzen ist schwächer als der Christus im Wort des Bruders« – deshalb sind wir immer wieder auf den Zuspruch von außen angewiesen. Oder: »Wer nicht allein sein kann, der hüte sich vor der Gemeinschaft. – Wer nicht in der Gemeinschaft steht, der hüte sich vor dem Alleinsein.«

Am prägendsten für mich waren aber wohl die Ausführungen zum Thema »Beichte«. Wir waren damals gerade dabei, den Wert und Segen von Zweierschaften zu entdecken, da wurde uns dieses Kapitel zur großen Herausforderung, die Beichte in unser geistliches Leben zu integrieren und als echte Hilfe zu entdecken. Bonhoeffer beschreibt in seinem Büchlein voll Dankbarkeit das große Geschenk christlicher Gemeinschaft und genauso ihre Gefährdungen. Er schreibt vom einsamen und vom gemeinsamen Tag, gibt Impulse zur Stille vor Gott, zeigt auf, was Dienst für andere meint und mündet dann in das Schlusskapitel »Beichte und Abendmahl«.

Wie gesagt – auch heute noch sehr hilfreich und herausfordernd!

Marianne Dölker-Gruhler

AUS UNSEREM VERBAND

Aus demselben Holz gewachsen

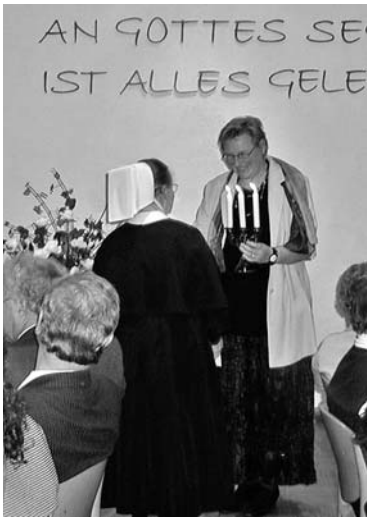
Stabübergabe Chrischona-Arbeit in Memmingen

Das Diakonissen-Mutterhaus der Pilgermission St. Chrischona (Bettingen/Basel) gibt seine Station in Memmingen nach 81 Jahren auf. Diakonisse Gisela Binz, die zuletzt die Frauenarbeit in Memmingen acht Jahre geleitet hat, geht in den Ruhestand. Diese Situation und ein personeller Engpass in der Schwesternschaft veranlasste das Diakonissen-Mutterhaus, seinen Wirkungskreis in Memmingen zu beenden. Die Arbeit wird jedoch durch den Altpietistischen Gemeinschaftsverband, Bezirk Memmingen, weitergeführt. Ab Januar 2008 betreut Gemeinschaftsdiakonin Irene Günther die beiden Frauengruppen, die sich bisher im »Chrischonahaus« trafen.

Der Übergabefeier in den Räumen der Landeskirchlichen Gemeinschaft Memmingen wohnten auch Oberbürgermeister Dr. Ivo Holzinger und Dekan Kurt Kräss bei. Beide würdigten das segensreiche Wirken der Chrischonaschwestern in all den Jahrzehnten, die mehrere Generationen von Frauen und Mädchen in der Stadt und Umgebung nachhaltig beeinflussten. Oberin Iris Neu vom Diakonissen-Mutterhaus St. Chrischona betonte, der Entschluss, Memmingen zu verlassen, sei nicht leicht gefallen. Die Vereinbarung mit uns Apis wurde angestrebt, weil wir »aus demselben Holz gewachsen sind«. Otto Schaude, Vorsitzender des Altpietistischen Gemeinschaftsverbandes, bekräftigte, es gebe keinen Richtungswechsel in der geistlichen Ausrichtung der bisherigen Frauenarbeit, sondern lediglich organisatorische Veränderungen. Im Rahmen der Feierstunde wurde der Dank an Gott durch mehrere Beiträge in Wort und Liedern sehr eindrucksvoll dargestellt. Ein besonderer Dank galt auch Schwester Gisela Binz. Sehr sorgsam, angetrieben von ihrer persönlichen Überzeugung im Glauben an Jesus Christus, leitete sie die Frauenarbeit und bereitete behutsam den Weg für die Übergabe an ihre Nachfolgerin Irene Günther vor.

Die Frauenarbeit in Memmingen geht bis in den vorletzten Jahrhundertwechsel zurück. Bereits um das Jahr 1900 bildete sich in Memmingen ein Jugendbund, der sich bald in eine Jungen- und eine Mädchengruppe teilte. Die Mädchen trafen sich bei Familie Mühlschlegel. Die Schwestern Elise und Marie Mühlschlegel leiteten nacheinander diesen Kreis. Ab etwa 1911 begann dieser Kreis auch Kinderstunden einzurichten. Dazu kamen immer wieder Schwestern vom Diakonissen-Mutterhaus Hensoltshöhe (Gunzenhausen).

Im Jahre 1925 wurde, direkt nach Gründung des Mutterhauses St. Chrischona, von dort eine ständige Schwester angefordert. Ab 1926 kam die erste Chrischonaschwester – Schwester Maria Strohmaier – nach Memmingen. Bald übernahm Schwester Gertrud Weber die Aufgabe. Es folgten die Schwestern Maria Haufler und schließlich Emilie Schuchmann, die über 30 Jahre die Arbeit in Memmingen entscheidend prägte. Die letzten beiden Schwestern in Memmingen waren nun die Schwestern Anna Hasel und Gisela Binz. So-



mit bestand die Station bis Ende 2007 mehr als 81 Jahre lang!

Viele Jahre wurden durch die Chrischonaschwestern Kinder-, Jugend- und Frauenstunden abgehalten, neben Memmingen auch geraume Zeit in den Außenstationen Memmingerberg, Lauben, Dickenreishausen, Volkratshofen und Amendingen. Erst in den neunziger Jahren beschränkten die Chrischonaschwestern ihren Dienst ausschließlich auf die Frauenarbeit.

Durch ein Vermächtnis der Familie Mühlschlegel aus dem Jahr 1952 erhielt das Mutterhaus St. Chrischona das Grimmelhaus an der Ulmer Straße. Alter und Größe des Hauses stellten die neuen Eigentümer jedoch vor große finanzielle Probleme. Umfangreiche Renovierungen standen an. Nachdem die Stadt Memmingen an dem historischen Gebäude interessiert war, kam es zu einer vertraglichen Tauschvereinbarung. Die Stadt erhielt das Grimmelhaus und erbaute im Gegenzug an der Hopfenstraße das den damaligen Bedürfnissen entsprechende Gebäude, das »Chrischonahaus«. Wir danken Gott für viel Segen, der über vier Jahrzehnte von diesem Haus ausging!

Hans-Willi Häring, Lauben

Charisma und Amt

Im Neuen Testament (NT) finden sich neben verschiedenen Leitungsämtern (z. B. Älteste und Diakone) auch eine Vielzahl von Geistesgaben (Charismen). Sie werden von Paulus in sogenannten Gabenlisten zusammengefasst (1.Kor 12,8–10; 12,28–30; Röm 12,6–8). Charisma bedeutet ganz allgemein »Gabe« oder »Geschenk«, das souverän vom Heiligen Geist, von Jesus oder Gott verliehen wird. Ein Charisma führt zu einer bestimmten Funktion in der Gemeinde, d. h. eine Gabe soll auch zum Einsatz kommen.

Wer nun im NT nach einer Struktur bzw. Ordnung der Gemeinde sucht, steht zwangsläufig vor der Frage, in welchem Verhältnis die Ämter zu den einzelnen Geistesgaben stehen. Oder anders gefragt: Lässt sich aus der Charismenlehre des Paulus eine charismatische Gemeindeverfassung entwickeln? Hat Paulus das überhaupt beabsichtigt? Um diese Frage zu beantworten, ist zu klären, was Paulus mit den Gabenlisten bezweckt. Zunächst soll allerdings das Problem noch etwas deutlicher dargestellt werden.

Vom Charisma zum Amt?

Haupt- und ehrenamtliche Leitungsämter, die mit Titel und Autorität versehen und auf Dauer angelegt sind, finden sich in den neutestamentlichen Gemeinden von Beginn an. In den Briefen des Paulus fällt allerdings auf, dass er die Amtsträger seltener als erwartet erwähnt bzw. persönlich anspricht und sie zur Umsetzung seiner Anweisungen kaum in die Pflicht nimmt (vgl. z. B. 1.Kor). Hat Paulus von den Amtsträgern nicht viel erwartet? Hat er an ihrer Stelle oder neben ihnen eher auf die Charismenträger gesetzt oder gar eine charismatische Gemeindeverfassung eingeführt?

Auf diese Frage werden von den Auslegern unterschiedliche Antworten gegeben (siehe dazu Ulrich Brockhaus, Charisma und Amt): 1. Die einen sehen zwischen Charisma und Amt einen Gegensatz. Den Amtsträgern standen die charismatisch Begabten gegenüber. Wem an der apostolischen Sukzession gelegen ist (z. B. der katholischen Kirche), benötigt eine Ämterordnung von Anfang an. Die Geistesgaben werden hier als zusätzliches Ordnungselement geschätzt. Sie bereichern sozusagen das Leben der ersten Gemeinden. 2. Andere sind bemüht, Charisma und Amt miteinander zu harmonisieren. Geist und Recht, Freiheit und Tradition widersprechen sich nicht, sondern gehören zusammen. Hier werden die Charismenträger zu Amtsträgern erklärt oder umgekehrt. Das Amt beruht also auf einem Charisma, es ist sozusagen seine gemeindliche Umsetzung. Allerdings muss dann zwischen amtlichen und unamtlichen Charismen unterschieden werden (was problematisch ist), da nicht jedes Charisma seine Ausführung in einem Amt erfordert.

Wie auch immer man das Verhältnis bestimmt – kirchengeschichtlich wird ein Bedeutungsverlust der Charismen zugunsten der Ämter beobachtet. Auch dies wird unterschiedlich bewertet. 1. Einige Ausleger haben darin den Abfall (»Sündenfall«) von einer charismatischen Gemeindeverfassung zu einer institutionalisierten (frühkatholischen) Kirche entdeckt. Eine charismatische Urzeit der Kirche sei von der Zeit des Amtes abgelöst worden. Die charismatische Urzeit sei eine Zeit der Freiheit aller, der Vollmacht und Lebendigkeit gewesen, eine Zeit des gegenseitigen Dienens und der Liebe. Inzwischen herrschen (nur noch) Autorität und Recht. 2. Andere verweisen darauf, dass eine Gemeinde zwangsläufig Tradition, Recht und Ämter entwickeln muss und wird, wenn sie eine geschichtliche Kontinuität anstrebt.

Die Charismenlehre als Gemeindeverfassung?

Welchen Zweck verfolgt Paulus in seiner Charismenlehre? 1.Kor 11,4f betont, dass es eine Vielfalt an Gaben, aber nur einen Geber dieser Gaben gibt. Weil jede Gabe ein Geschenk Gottes ist, kann sich niemand ihres Besitzes rühmen. Alle Gaben haben ihren Ursprung in Gott und sind deshalb in diesem Sinne gleichrangig. Die Gaben sollen dem Wohl der Gemeinde dienen und nicht nur denen, die sie haben. Alle Gaben sind also zugleich Dienste in der Gemeinde, ihr Ziel ist die Erbauung der Gemeinde als Tempel des Heiligen Geistes. Jeder (!) Glaubende ist als Glied der Gemeinde vom Heiligen Geist begabt und hat deshalb auch etwas in die Gemeinde einzubringen (1.Kor 12,13.22). Im Mittelpunkt der Betrachtung steht deshalb die Gabe und nicht ihr Besitzer. Mit der Beschreibung der Vielfalt und Verschiedenheit der Gaben wendet sich Paulus gegen die Bevorzugung

bestimmter Gaben oder ihrer Träger im Gottesdienst oder im Gemeindeleben. Der Vielfalt der Gaben entspricht die Vielfalt der Begabten. Paulus unterscheidet nicht zwischen charismatischen Spitzenpositionen und normalen Gemeindemitgliedern. Alle Glieder des Leibes Christi sind für ihn aufgrund ihrer Begabung durch den Heiligen Geist »Charismatiker« (1.Kor 12,13). Eine Hervorhebung bestimmter Geistesgaben findet sich bei Paulus nicht. Im Gegenteil: Er warnt die Korinther ausdrücklich davor.

Damit erklärt sich der ermahnende Charakter seiner Ausführungen (1.Kor 11,4ff.) Den Korinthern wird erläutert, dass der Wert einer Gabe gerade darin besteht, was sie für das Gedeihen der Gemeinde leistet. Eine amtliche Rangordnung der Gaben ist ausgeschlossen, weil jede Gabe ihre entsprechende Platzanweisung hat. Eine Hand kann und muss nicht die Arbeit und Position des Fußes übernehmen. Die Gabenlisten ordnen zweifelsohne das Zusammenleben in der Gemeinde. Sie verdeutlichen und konkretisieren das Bild der Gemeinde als Leib.

Eine charismatische Gemeindeverfassung liefern die Gabenlisten allerdings nicht. Denn sie nennen die einzelnen Gaben nur exemplarisch, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, und gliedern sie auch nicht hierarchisch. Vergleicht man die Gabenlisten miteinander, fallen neben den Gemeinsamkeiten auch deutliche Unterschiede auf, sodass sie nicht auf eine ursprüngliche und allgemein gültige Reihe oder Rangfolge von Charismen zurückgeführt werden können. Sie spiegeln beispielhaft das (damalige?) reichhaltige Leben der Gemeinde wider. Es ist deshalb anzunehmen, dass Paulus keine einheitliche charismatische Gemeindeverfassung einführen wollte.

Die Gabenlisten geben außerdem keinen Hinweis auf eine frühchristliche Ämterhierarchie. Die Ordinalzahlen (1.Kor 12,28 – erstens Apostel, zweitens Propheten, drittens Lehrer) sind chronologisch zu verstehen. Ohne das Wirken dieser drei Ämter wäre nirgends eine Gemeinde entstanden (vgl. Apg 13,1). Interessant ist, dass Paulus seinen Korintherbrief nicht an sie, sondern an die ganze Gemeinde adressiert (1.Kor 1,2).

Manche Ausleger sehen in den Gabenlisten einen von Paulus entwickelten Gegenentwurf zu den amtlichen Autoritäten. Der hierarchischen Ordnung stelle er die geistgeleitete (pneumatische) Freiheit entgegen. Eine Geringschätzung des Amtes lässt sich bei Paulus allerdings schon deshalb nicht finden, weil er leitende Persönlichkeiten nicht nur anerkennt, sondern deren Funktionen auch in seine Gabenlehre einbezieht.

Die Gabe der Leitung

Die begriffliche Bestimmung der Leitungsgabe (Kybernesis) findet sich im NT nur in 1.Kor 12,28. Der Kybernetes ist nach Apg 27,11 und Offb 18,17 der Schiffssteuermann, dementsprechend bezeichnet Kybernetik die Steuermannskunst, die Fähigkeit ein Schiff zu lenken. In der Septuaginta (der griechischen Übersetzung des AT) bezeichnet das Wort die kluge Leitung und Führung, im außerbiblischen Griechisch das Regieren eines Staates. In der Praktischen Theologie versteht man unter Kybernetik die Lehre der Kirchen- und Gemeindeleitung. In der allgemeinen Wissenschaft bezeichnet Kybernetik die Lehre von Systemen, in denen Prozesse und Informationen gesteuert werden.

Von den Auslegern wird diskutiert, ob Paulus von einem Amt oder einer Fähigkeit spricht. Unabhängig von der korinthischen Gemeinde (in denen die Leiter ihrer Aufgabe bezüglich der Missstände wohl nicht ganz nachkamen) sind unter diesem Begriff die verschiedenen Organisations- und Leitungsfunktionen zu verstehen, die in einer (größeren) Gemeinde unverzichtbar sind (vgl. 1.Thess 5,12; Röm 12,8).

Auffallend ist, dass der Begriff in der Mehrzahl (wörtlich: Leitungen) genannt ist. Dies spricht nicht für eine Vielzahl von Funktionen, da auch die anderen Begriffe (Apostel, Propheten, Lehrer) in der Mehrzahl erscheinen. Es bestätigt vielmehr, dass Leitung von mehreren Personen (Ältesten) gemeinsam in einem Kollegium wahrgenommen wurde.

Der Begriff zeigt darüber hinaus, dass Leiten mehr umfasst als verwalten. Ein Schiff kann man nicht verwalten (Hauptsache, wir schwimmen). Ein Schiff definiert seinen Sinn durch das Ziel, auf das es zusteuert.

Wozu braucht eine Gemeinde überhaupt eine Leitung? 1. Damit die Gemeinde im Geist des Evangeliums lebt und arbeitet, 2. damit die einzelnen Gemeindeglieder Verantwortung übernehmen und sich entsprechend ihrer Gabe einbringen, 3. damit die Gemeinschaft gefördert wird, 4. damit Konflikte nicht auf Kosten der Einheit oder Wahrheit gelöst werden – um nur einige Aspekte zu nennen.

Fazit

Für Paulus sind die Leitungsämter Charismen neben den anderen. Auch sie sind Geschenke

des Heiligen Geistes. Somit gilt für das Leitungsamt, was von allen Geistesgaben gesagt ist: Es ist ergänzungsbedürftig. Von einem Gegensatz zwischen Geist und Amt kann also keine Rede sein. Paulus erkennt die Autorität der Leitenden an, wie auch das souveräne Wirken des Geistes. Somit wird verständlich, warum sich Paulus angesichts der korinthischen Missstände nicht nur an die Leitenden wendet, sondern an die ganze Gemeinde. Ein Einzelner wird von Paulus nie für das Ganze verantwortlich gemacht. Jeder, der den Heiligen Geist in sich trägt, hat Verantwortung für die Gemeinde. Paulus hat in seiner Charismenlehre die Befugnisse der einzelnen Gaben nicht institutionell oder rechtlich voneinander abgegrenzt und die Gemeinden auch nicht auf eine bestimmte Struktur festgelegt. Der Geist wird nicht dem Amt untergeordnet.

Die Charismenlehre widerspricht jedoch nicht der Entwicklung von dauerhaften Ämtern und rechtlichen Strukturen. Wer sich aufgrund einer entsprechenden Gabe, insbesondere der Leitungsgabe in die Gemeinde einbringen kann, wird dazu idealerweise in das erforderliche Amt berufen – wer in ein Leitungsamt berufen wird, sollte idealerweise die entsprechende Gabe haben.

Durch das aufeinander bezogene und aufeinander angewiesene Wirken der unterschiedlichen Gaben und Ämter zeigt sich die Fülle des Heiligen Geistes im Leben der Gemeinde.

Gemeinschaftspfleger
Harald Brixel, Knittlingen

Leitung und Leitungsaufgaben in unserem Verband

Eine besondere geistliche Verantwortung

Grundsätzliches

Eine Leitungsaufgabe in unseren Gemeinschaften ist erstlich ein geistliches Amt.

Grundlagen dieses Amtes sind: Verkündigung (des ganzen Ratschlusses Gottes, vgl. Apg 20,27), Seelsorge, Gebet und Fürbitte und praktischer Dienst. Eine Leitungsaufgabe bedarf in unserem Verband einer Berufung.

Die Bekenntnisse der Reformation machen deutlich, dass Kirchenleitung durch das Wort geschieht. Leitende Personen haben Macht (protestas) im Sinne von Vollmacht. Ihre Aufgabe ist nach dem Augsburger Bekenntnis: »das Evangelium predigen, Sünde vergeben, Lehre beurteilen und falsche Lehre verwerfen«. In der evangelischen Kirche gilt als Grundsatz für Leitung: »sine vi humana, sed verbo« (nicht durch Macht/Gewalt, sondern durchs Wort). Der Schwabenvater Oetinger stellt schlicht fest: »Wer die Kirche recht leiten will, der achte zuerst darauf, dass das Wort ausgerichtet wird.«

Das sind auch die Grundlinien für unsere Arbeit. Sie gelten gleichermaßen für ehrenamtlich und hauptamtliche Mitarbeiter sowie auf allen Ebenen (Land, Bezirk, Ort).

Entscheidende Voraussetzungen für diesen Dienst werden uns in der Bibel genannt. Wir verweisen z. B. auf 1. Tim 3,1–7; 2. Tim 2,1–7.24–26; Tit 1,5–9; 1. Petr 5,1–4 sowie auf die Worte Jesu: »Wer unter euch groß sein will, der soll euer Diener sein« und »Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene« (Mt 20,28). Die entscheidende Grundvoraussetzung besteht in der Frage Jesu: »Hast du mich lieb?« (Joh 21,15–17).

Geistlicher Dienst wird mit dem Bild eines Hirten umschrieben. Dazu gehören die Aufgaben »weiden«, »wachen«, »führen«, »die Herde zusammenhalten«. Unabhängig davon gilt das Bild vom Leib Christi nach 1.Kor 12: Ein Leib – viele Glieder; ein Leib – viele Gaben und Aufgaben.

Zum Leitungsamt gehören auch das Unterrichten (Hebr 13, 7.17) und das Vorstehen (Röm 12,8). Sehr bedeutungsvoll ist die Vorbildfunktion: das geheiligte Leben in Familie und Gemeinde sowie ein guter Leumund nach außen (Apg 20,28; 1. Thess 3,1–13).

Die Leitungsstruktur im AGV

An der Spitze des Verbandes stehen Landesbrüderrat und Vorstand; Leitungsaufgaben gibt es jedoch auch in den Bezirken und in den einzelnen Gemeinschaften.

Landesbrüderrat

Der Landesbrüderrat besteht aus mindestens 12 Brüdern, die zugleich den Altpietistischen Gemeinschaftsverband e.V. bilden.

Er ergänzt die Zahl der Mitglieder durch Zuberufung. Der Landesbrüderrat hat die Leitung des gesamten Verbandes. Er sorgt vor allem dafür, dass die Stellung des Wortes Gottes in unserer Arbeit unangetastet bleibt.

Bei der personellen Zusammensetzung wird darauf geachtet, dass die ganze Breite des Verbandes vertreten ist. So gibt es hier Laien und Theologen, Vertreter aus verschiedenen Berufen und Arbeitsbereichen, der Hauptamtlichen und des Schönblicks. Sie kommen aus verschiedenen Regionen und Generationen und repräsentieren auch die jeweilige Arbeit vor Ort.

Vorstand

Der Vorstand besteht aus vier Mitgliedern, die vom Landesbrüderrat berufen werden. Die Mitglieder des Vorstandes sind: der hauptamtliche Vorsitzende, dessen Stellvertreter, der Rechner und der Gemeinschaftsinspektor (gegenwärtig die Brüder Otto Schaude, Henning Romberg, Werner Kübler, Günter Blatz).

Der Vorstand kann bei seinen Beratungen noch weitere Personen zuziehen. Zurzeit ist Pfarrer Steffen Kern als beratendes Mitglied zugewählt. Der Vorstand hat vor allem die Aufgabe, die Sitzungen des Landesbrüderrates vorzubereiten und dessen Beschlüsse auszuführen.

Die Aufgaben von Vorstand und Landesbrüderrat sind im Einzelnen in der Satzung beschrieben.

Bezirksbrüder

Der Pietismus entwickelte sich bald nach seiner Entstehung zu einer starken Laienbewegung. Die verantwortliche Leitung der einzelnen Gemeinschaften übernahmen weithin Brüder ehrenamtlich neben einer oft intensiven beruflichen Tätigkeit. Viele von ihnen pflegten Verbindungen weit über die örtliche Gemeinschaft hinaus und behielten das Ganze im Auge. Daraus entstand der Dienst der Bezirksbrüder. Sie nehmen in brüderlicher Gemeinsamkeit mit den Hauptamtlichen die verantwortliche Leitung eines Bezirks wahr, die Pflege der Gemeinschaftsarbeit, organisatorische Aufgaben und die Durchführung der Bezirksveranstaltungen.

Bezirksbrüder werden auf Vorschlag des Vorstandes und nach Rücksprache mit den Verantwortlichen des betreffenden Gemeinschaftsbezirkes vom Landesbrüderrat berufen.

Gemeinschaftsleiter

Die örtliche Gemeinschaft benötigt einen Leiter. Er wird von den Verantwortlichen des Bezirks nach Rücksprache mit den Brüdern am Ort dem Landesbrüderrat vorgeschlagen und von diesem berufen. Vermehrt wird für die Leitung der Gemeinschaft ein Leitungskreis/-team gebildet. Dabei ist auf ein gutes Einvernehmen und geistliches Miteinander zu achten. Soweit keine Brüder vor Ort für die Gemeinschaftsleitung berufen werden können, wird die Verantwortung einer »Stundenmutter« übertragen, die ebenfalls vom Landesbrüderrat berufen wird.

Praktisches

Ein Leiter hat darauf zu achten, dass Aufgaben verantwortlich abgegeben und delegiert werden (2. Mose 18; Apg 6,1ff.; 1. Petr 4,10). Zudem ist es die Aufgabe des Leiters, Mitarbeiter zu gewinnen, zu fördern und zu begleiten. Der Leiter sollte alle Besucher, Kreise und Gruppen am Ort im Blick haben. Wichtig ist auch der Besuchsdienst bei Kranken und Älteren. Dafür sollen weitere Frauen und Männer eingesetzt und zur Mitarbeit gewonnen werden. Zudem nimmt der Gemeinschaftsleiter in den Belangen der Gemeinschaft die Vertretung nach außen wahr.

Der AGV-Vorstand v.l.: Henning Romberg, Otto Schaude, Steffen Kern (beratendes Mitglied), Werner Kübler, Günter Blatz.

Die Einsetzung in die Leitungsaufgabe soll öffentlich mit Wort Gottes, Gebet und Segen erfolgen. Von Anfang an wurde das in der Christenheit so geübt (vgl. Apg 6,1; 13,1). Dabei werden der Zuspruch, das fürbittende Begleiten und die Realität des Segens in den Mittelpunkt gestellt.

Eine offizielle Einsetzung eines Bezirksbruders findet im Rahmen einer größeren Veranstaltung in dem betreffenden Bezirk statt. Sie wird durch ein Mitglied des Vorstandes oder des Landesbrüderrates vorgenommen (siehe Titelbild). Die Einsetzung eines Gemeinschaftsleiters erfolgt durch einen Bezirksbruder oder Gemeinschaftspfleger, in der Regel in einer Gemeinschaftsstunde oder Bezirksversammlung.

Mitverantwortung der Gemeinde

In 1. Thess 5,12.13 heißt es: »Wir bitten euch aber, liebe Brüder, erkennt die an, die an euch arbeiten und vorstehen in dem Herrn und euch ermahnen; habt sie umso lieber um ihres Werkes willen. Haltet Frieden untereinander!« (Vgl. auch 1. Kor 16, 16.18; 1. Tim 5,17–21; Phil 2,29).

Die ganze Gemeinde wird also in eine geistliche Mitverantwortung und in ein ehrendes Gegenüber der Leitung genommen. Eindrucksvolle Beispiele einer Ehrfurcht und Achtung vor dem Leitungsamt lernen wir kennen bei Mose (4. Mose 12), David (1. Sam 24,4–8) und bei Paulus (Apg 23,1–5).

Altersbegrenzung

Personen, die im AGV eine Leitungsaufgabe übertragen bekommen, müssen in der Regel Mitglied der Landeskirche sein und sollen sich in der Gemeinschaftsarbeit bewährt haben. Die Altersbegrenzung für leitende Ämter wurde auf das 75. Lebensjahr festgelegt. Davon ausgenommen sind die Gemeinschaftsleiter.

Über allem Leiten und Ordnen soll das Motto stehen: »Soli Deo Gloria« – allein Gott zur Ehre!

Otto Schaude,
Vorsitzender

Gemeinsam für eine zukunftsorientierte Gemeinschaftsarbeit

Zum Miteinander von Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen

In den Leitlinien des Verbandes heißt es, dass Hauptamtliche zusammen mit den Bezirksbrüdern den Bezirk leiten. Klar, dass damit lediglich das Grundanliegen formuliert ist. Der einzelne Bezirk hat Gestaltungsspielräume. Die Vorgabe macht aber deutlich, dass durch ein Team (Bezirksleitungskreis = BLK) geleitet werden soll.

Für das Team ist wichtig,

- … dass geistlich leiten nicht in erster Linie organisatorische Fragen betrifft.

Im BLK müssen die Grundlinien für die Bezirksentwicklung besprochen werden. Das Entwickeln einer Bezirksvision fängt bei denen an, die mit der geistlichen Leitung betraut sind. Von ihnen erwarte ich Impulse, die im Bezirksarbeitskreis (BAK) bestätigend aufgegriffen und konkretisiert werden.

- … dass Hauptamtliche und Bezirksbrüder leiten wollen.

Wer die Aufgabe der Leitung übertragen bekommt, muss leiten wollen. Das bedeutet unter anderem auch, notwendige Veränderungen anzupacken und durchzuziehen, auch wenn sich Widerstand einstellt.

Die Leitung in einem Team braucht klare Regeln. Die Kompetenzen und Mandate der einzelnen Teammitglieder müssen besprochen und geklärt werden. Die Stärke und Kompetenz eines Leitungsteams wird im Konfliktfall erkennbar. Das Team muss gerade da als Einheit wahrgenommen werden und gewinnt dadurch Autorität. Ein Team ohne Autorität leitet entweder gar nicht oder muss autoritär werden.

Der Teamgedanke im Blick auf Leitung versucht die verschiedenen Gaben und Kompetenzen zu nutzen. Nicht einer allein prägt die Arbeit im Bezirk, sondern mehrere Personen zusammen. Dass gerade hier ehrenamtlich und hauptamtlich tätige Mitarbeiter zusammengespannt werden, macht deutlich, dass wir einerseits eine »Bewegung der Ehrenamtlichen« sind, andererseits theologische Fachkräfte brauchen.

Die Unterschiedlichkeit von ehren- und hauptamtlich tätigen Mitarbeitern zeigt sich beispielsweise:

Neben ihrer Ausbildung in Bibelschulen und Theologischen Seminaren haben Hauptamtliche in der Regel einen Informations- und Wissensvorsprung. Sie erhalten Informationen direkter. So z. B. durch die Mitarbeiter-Rüstwoche im Herbst, durch die drei Regionentreffen pro Jahr und durch überregionale Mitarbeit in Arbeitskreisen.

Ähnliches gilt für den Bezirk. Auch hier haben sie einen größeren Wissensvorsprung im Blick auf die Ereignisse. Dies ist nicht zuletzt bedingt durch die Möglichkeit, ihre gesamte Arbeitszeit in die Arbeit des Verbandes einzubringen. Außerdem leiten sie das Bezirksbüro.

Die Bezirksbrüder hingegen bringen sich in der Gemeinschaft meist schon länger und langfristiger ein. Die Kontinuität einer Arbeit über den Wechsel von Hauptamtlichen hinaus wird von ihnen gewahrt. Außerdem bringen sie eine Außensicht ein, da sie – anders als die Hauptamtlichen – einem »weltlichen« Beruf nachgehen. Sie verstehen die Anliegen der ehrenamtlichen Mitarbeiter zudem besser.

Wichtig scheint mir, dass ehren- und hauptamtlich tätige Mitarbeiter in ihrer Ergänzung das Anliegen der Gemeinschaftsarbeit tragen. Wo sie sich als Bereicherung wahrnehmen und ihre jeweiligen Möglichkeiten in den gemeinsamen Auftrag einbringen, schaffen sie die Voraussetzungen für eine zukunftsorientierte Gemeinschaftsarbeit.

Gemeinschaftsinspektor Günter Blatz, Beutelsbach

Hilfe, ich leite eine Gruppe!

Gratulation! Sie haben eine schöne Aufgabe! Wie kam es dazu?

In meiner langjährigen Praxis (auch in der Jugendarbeit) erlebte ich alle möglichen Varianten: von »Ich möchte auch gerne einmal sagen können: Ich bin Leiterin« und »Ich würde auch gerne einmal vorne stehen« bis zu: »Das kann ich nicht. Ich kann nicht öffentlich reden oder beten« kann man alles antreffen. *Das biblische Prinzip, sich nicht selbst zu empfehlen, sondern sich berufen zu lassen, ist nicht das schlechteste. Dann bekommt man auch Kraft, Gaben und Ideen dazu.*

Haben Sie auch schon gute und ermutigende Erfahrungen mit der Leitung einer Gruppe gemacht? Wie kann es dazu kommen? Was ist wichtig?

- Was ist mein *Ziel?* Was will ich erreichen? Was will ich weitergeben? Diese Frage muss am Anfang einer Aufgabe stehen und immer im Blick bleiben.
- Zur guten Leitung gehört eine sorgfältige *Vorbereitung,* sowohl für das Jahresprogramm wie auch der einzelnen Zusammenkunft. Nicht nur die Andacht, sondern auch die Abfolge der Gruppenstunde muss gut durchdacht (und möglichst auch aufgeschrieben) sein. Auch die Geburtstage der Einzelnen und die Abkündigungen gehören dazu. »Was man aus dem Ärmel schüttelt, ist ärmlich!«
- Zur Vorbereitung gehört auch wesentlich das *Gebet.* Ich darf und soll die Gruppe und das Treffen Gott anbefehlen, darf ihn um sein Wirken bitten – in kleinen wie in großen Dingen. Er soll der eigentliche Leiter sein. Ich bin nur sein Handlanger, sein Werkzeug.
- Leiter nehmen Leitungsverantwortung wahr. Dazu gehört die freundliche Begrüßung aller an der Tür (kann auch delegiert werden) und die offizielle, klare, liebevolle *Begrüßung* als Eröffnung des Gruppen-Treffens. Ebenso die *Verabschiedung.* Die Gruppen-Mitglieder müssen merken: Jetzt fängt's an, bzw. jetzt ist Schluss.
- Ein Leiter, dem die Leitung während der Veranstaltung entgleitet (oder abgenommen wird), wird Chaos ernten. Das dient nicht der Festigung einer Gruppe. Im Chaos fühlt sich keiner wohl. Es ist wichtig, *die Leitung in der Hand zu behalten* – nicht autoritär, aber mit Liebe und Autorität. Alle sollen sich wohl fühlen und angenommen wissen. Dann werden sie wiederkommen und auch andere einladen.
- Ein Leiter ist nie »Eigentümer« einer Gruppe, über die er »herrscht«; Gruppenteilnehmer sind nie »Untertanen«, die »gehorchen müssen«! Ein Leiter ist *Diener einer Gruppe,* der ein bestimmtes Ziel (nicht zur »Aufbesserung« seiner Person, sondern zum Besten der Teilnehmer) erreichen will und der (oft hinter den Kulissen) alles tut, dieses Ziel zu erreichen.

Als ich einmal für längere Zeit im Ausland war und »meine« Gruppenleitung in die Hände von befähigten Mitarbeiterinnen übergab, sagte mir die eine bei meiner Rückkehr: »Nun bin ich aber froh, dass du die Verantwortung wieder übernimmst. Ich arbeite gerne mit!« Und eine von einer Teenager-Gruppe, die selber Jahre vorher Teilnehmerin in dieser Gruppe gewesen war, meinte: »Nun weiß ich erst, welche Mühe wir dir damals gemacht haben und was es heißt, eine Gruppe zu leiten.«

Ich wünsche Ihnen gute Erfahrungen mit der Leitung Ihrer Gruppe. *Gott selbst ist der beste Coach für Leiter.* Er wird Gelingen schenken. Ganz bestimmt.

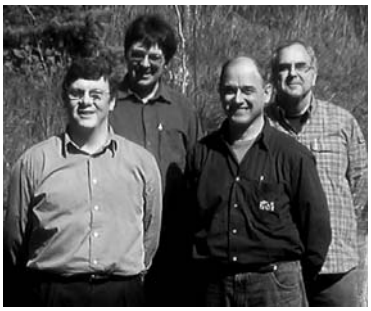
Gemeinschaftsdiakonin Gisela Klein, Wildberg

Positiver Sitzungsgeist statt endloser Diskussionen

Geistliche Leitung bedeutet, Gottes Willen wirklich Raum zu geben. Vor einigen Jahren wurde uns als Bezirksleitungskreis bewusst, dass wir uns in unseren Sitzungen überwiegend mit organisatorischen Fragen beschäftigen. Wir hatten den Eindruck, dass wir den Bezirk nur noch verwalten, aber nicht geistlich leiten.

Deshalb haben wir uns entschieden, geistliche Leitungsverantwortung zu übernehmen. Unsere Sitzungskultur hat sich damit völlig verändert. Wir treffen uns einmal monatlich an einem Samstagvormittag, davon dreimal im Jahr zu einem Klausurtag und einmal jährlich für ein Klausurwochenende, um grundlegende Fragen zu bedenken. Die Sitzungen beginnen mit einstündiger Gebetszeit. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass sich diese Zeit sehr positiv auf den »Sitzungsgeist« auswirkt. Endlose Diskussionen gibt es nicht mehr; wenn wir in bestimmten Punkten nicht weiterkommen, unterbrechen wir und fragen im Gebet nach Gottes Willen. Können wir Dinge nicht einmütig klären, werden sie vertagt.

Schwerpunkt der Klausurtage bildet das Gebet für die ganze Gemeinschaft.



Der Bezirksleitungskreis von Creglingen, v.l.: Manfred Pfänder, Markus Weidenmüller, Wilhelm Vorherr, Edmund Betz

So haben wir auf diesem Weg in den letzten Jahren richtungweisende Entscheidungen für unsere Gemeinschaftsarbeit getroffen. Einige der wesentlichen Fragen, die uns wichtig geworden sind:

- Wie sieht die »Herde« aus, die Gott uns anbefohlen hat, und was ist unsere Aufgabe?
- Welche Prioritäten will Gott in unserem Bezirk setzen?
- Wie sieht Gott unseren Bezirk in den nächsten 10 bis 15 Jahren?
- Wie werden wir eine missionarische Gemeinschaft?

So ist ein Leitbild entstanden, auf dessen Verwirklichung wir zuarbeiten:

»Eine lebendige Gemeinschaft von Christen zu sein, die durch die Kraft des Heiligen Geistes nach innen Heilung und Wachstum erlebt und nach außen gezielt sozial-missionarisch handelt, um Jesus Christus zu verherrlichen.«

Gemeinschaftspfleger
Edmund Betz, Creglingen

Moderation – notwendiges Übel oder Chance?

Moderation – was ist auch das wieder für etwas Neumodisches? Wir sind doch nicht beim Fernsehen?! Brauchen wir jetzt Gottschalk und Jauch am Brüdertisch?

Keine Sorge, es ist nur ein neues Wort für etwas Altbekanntes. Moderieren heißt, eine Veranstaltung zu leiten und durchs Programm zu führen. Das kann man als lästige Pflicht wahrnehmen und als minderwertig ansehen gegenüber der Textauslegung. Ich tue es jedoch gerne, seit ich die Chancen entdeckt habe, die darin verborgen sind. Ich möchte das »Leiten« ganz wörtlich nehmen: die Besucher an der Hand nehmen und führen. Wohin? Natürlich zu einer Begegnung mit Jesus!

Nun mag man einwenden: Das geschieht durch das Hören aufs Wort Gottes. Völlig richtig! Die Moderation kann aber dazu beitragen, dass die Besucher überhaupt hörbereit werden. Und dass sie nicht nur ihre Ohren, sondern auch ihr Herz öffnen. Wie kann dies geschehen? Nachfolgend einige Punkte, die mir bei der Leitung unserer Reutlinger Gemeinschaftsstunde wichtig geworden sind: Mir hilft es hin und wieder, mich in Einzelne hineinzuversetzen: Was erwartet er, was braucht sie, wie wirkt das, was gerade abläuft? Auch stelle ich mir selbst diese Fragen als Besucher, wenn ich nicht die Leitung habe.

Ich möchte eine wohltuende Atmosphäre schaffen. Das Wort braucht offene Herzen. Ich habe festgestellt, dass man schon durch die Begrüßung die Atmosphäre steuern kann: Ernst, feier-

lich oder fröhlich. Persönlich habe ich es am liebsten fröhlich und entspannt (wenn es denn vom Text her angebracht ist). Das Leben ist hart genug, bei Jesus dürfen wir aufatmen.

Ich versuche, die Besucher mit hineinzunehmen in das Thema. Alle kommen aus der Hektik des Alltags und müssen die Kurve kriegen, um sich jetzt auf Jesus und sein Reden einzustellen. Neben dem gemeinsamen Singen ist für mich der Impuls für Kinder und Erwachsene aus dem Gemeinschaftsblatt ein ganz wichtiges Element.

Die Stunde soll einen Spannungsbogen haben vom Anfang bis zum Ende. Es ist eine gute pietistische Tradition, dass möglichst viele mitwirken. Als Moderator sehe ich meine Aufgabe darin, die einzelnen Beiträge und Programmpunkte wie Perlen aufzufädeln und zu einem Ganzen zu verbinden.

Ich bemühe mich um eine »normale« Sprache. Die »Sprache Kanaans« ist heute vielen Menschen fremd.

Moderation soll wohltuende Atmosphäre schaffen: Marianne Dölker-Gruhler und Harald Kubitza beim Jubiläumskongress

Meine Beiträge als Moderator halte ich kurz. Es geht ja nicht darum, dass ich mich verbreite, sondern dass ich zielgerichtet den Bezug zum nächsten Punkt herstelle. Und nach der Textauslegung bringe ich die Stunde rasch zum Schluss, sonst ist die Spannung weg. Wenn alle stöhnen: »Heute fand er aber wieder mal kein Ende«, dann ist der halbe Segen schon wieder fort.

Zum Schluss noch ein wichtiger Hinweis: Ich habe hier meine persönlichen Erfahrungen geschildert. Jeder hat seine eigene Prägung und seinen eigenen Stil. Mir ist es jedoch ein Anliegen, dass wir die Moderation als einen entscheidenden Beitrag begreifen, und ich hoffe, dass ich das in diesen Zeilen verdeutlichen konnte. Wir beeinflussen damit viel mehr, als wir denken. Alles zur Ehre unseres Herrn!

Fritz Klein, Pliezhausen

Perspektiven entwickeln

Auch das ist eine Herausforderung für Leiter, die nicht einfach nur bewahren wollen, sondern fragen, was von Gott her heute dran ist. Keine einfache Aufgabe, zumal es darum geht, auch andere Verantwortliche, ja letztlich die ganze Gemeinschaft mit auf den Weg zu nehmen. In unserem Verband gibt es seit einiger Zeit die Möglichkeit, dabei Begleitung und Hilfestellung zu erfahren.

So lautet ein Teilauftrag meines Dienstes zwischenzeitlich **»Gemeinschaftsberatung«**. In verschiedenen Bezirken waren wir im letzten Jahr gemeinsam an Fragestellungen wie diesen: Wo stehen wir eigentlich? Wohin wollen wir? Was hat Gott wohl heute hier an diesem Ort, in dieser Kirchengemeinde usw. mit uns als Gemeinschaft vor? Was ist unser Auftrag, und wie können wir ihn vielleicht noch besser als bisher umsetzen?

Ein erster Schritt ist dabei immer, zunächst einmal wahrzunehmen, was alles da ist. Dazu gehört der ganz konkrete Dank für Gruppen und Kreise, für Besucher, Mitarbeiter, Beter, Räumlichkeiten – und den Segen, den Gott bisher geschenkt hat. Oft kommt man dabei schon ganz schön ins Staunen!

In der Folge geht es um wahrgenommene Stärken und Schwächen der Gemeinschaft und die Herausforderungen, die die Einzelnen empfinden. Manchmal sind die Wahrnehmungen hier ganz unterschiedlich – gerade dann ist die Gesprächsleitung durch einen Moderator von außerhalb besonders hilfreich. Manchmal führt die Frage *»Wie*

soll unsere Gemeinschaft in sieben Jahren aussehen?« zu Aha-Erlebnissen und besonderen Entdeckungen; manchmal sind es vor allem die Stärken, die man bisher gar nicht so wahrgenommen hat, die Bewegung in die Sache bringen. So habe ich erlebt, wie eine kleine Gemeinschaft merkte, sie muss nicht mit anderen mithalten und jetzt auch ein großes Angebot für Familien machen, sondern kann ihr »Pfund« nützen, das in einer guten Auslegung, im herzlichen Miteinander und einer offenen Gesprächsatmosphäre besteht, und wirbt nun genau damit neue Leute!

Anderswo wird entdeckt, dass Bedarf für mehr Bibelgesprächskreise besteht und eine Schulung zum hilfreichen Gestalten solcher Kreise dran ist. Oder die Dringlichkeit einer Männerarbeit wird deutlich, vielleicht auch der naheliegende Auftrag, vor allem Leute der eigenen Generation in einen Kreis einzuladen, als nur zu hoffen, dass irgendwann »die Jugend« dazu kommt …

Immer geht es darum, im Gebet und im Hören auf Gott zu bleiben. Aber dann ist sie schon da, die Frage: *Wollen wir eigentlich wachsen und wenn möglich mehr Menschen für Gottes Sache gewinnen* – oder geben wir uns vorschnell zufrieden mit dem, was halt ist? Gottes Reich ist auf Wachstum angelegt!

Marianne Dölker-Gruhler,
Marschalkenzimmern
Landesbeauftragte für Familien- und Gemeinschaftsarbeit

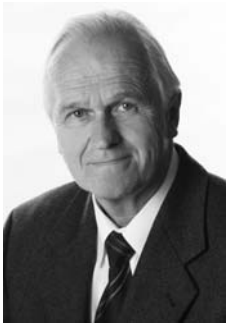
ÜBER DIE SCHULTER GESCHAUT

Zuerst die Gemeinschaft!

Günter Haubensak wohnt seit 55 Jahren mit seiner Schwester zusammen im Gemeinschaftshaus in Ulm. Sie sind dort für alles zuständig, da die Altpietistische Gemeinschaft in Ulm ein eingetragener Verein ist. Seit seinem 36. Lebensjahr ist Günter Haubensak Gemeinschaftsleiter und Bezirksbruder. Beruflich war er Lehrer an einer gewerblich-technischen Berufsschule – jetzt ist er im Ruhestand. Gerda Schumacher sprach mit ihm.

Herr Haubensak, Sie haben bei Ihrem Vater von Kind auf miterlebt, was es heißt, Verantwortung in der Gemeinschaftsarbeit zu tragen. Ihr Vater hat, wie Sie heute, beide Ämter, Gemeinschaftsleiter und Bezirksbruder, wahrgenommen. Inwiefern hat Sie Ihr Vater geprägt? Leiten Sie anders als ihr Vater?

Prägend war für mich, dass bei meinem Vater die Reihenfolge galt: zuerst die Gemeinschaft, erst dann die Familie, dann der Beruf. Ob ich anders leite? Die geistlichen Grundprinzipien sind dieselben. Die Einbindung der Mitbrüder und ihrer Impulse wird heute wohl stärker berücksichtigt. Dennoch bedarf es einer sehr klaren, aber weisheitsvollen Führung (Wächteramt).


Günter Haubensak

Was verstehen Sie unter geistlicher Leitung, was umfasst sie, und wo setzen Sie Prioritäten?

Entscheidungen bewusst in der Verantwortung vor Gott fällen, brüderlicher Leitungsstil. Leiten heißt auch dienen und priesterlich leiden. Sich als von Gott erwählte geistliche Familie verstehen. Priorität hat hierbei die Ausrichtung auf die Wiederkunft Jesu.

Wer leitet, hat automatisch Vorbildcharakter und setzt sich Kritik aus. Wie haben Ihre geistlichen Ämter Ihre persönliche Lebensgestaltung beeinflusst?

Das intensive Beschäftigen mit Gottes Wort und die Umsetzung verändert für Christen grundlegend die Werteskala, die ganze Gesinnung und das Verhältnis zu allen Dingen dieser Welt.

Da der Ulmer Bezirk bis heute keinen hauptamtlichen Mitarbeiter hat, liegt die geistliche und organisatorische Verantwortung für die Gemeinschaftsarbeit auf Ihnen und den beiden anderen Bezirksbrüdern. Empfanden Sie dies während Ihrer beruflichen Tätigkeit nicht manchmal auch als eine Last?

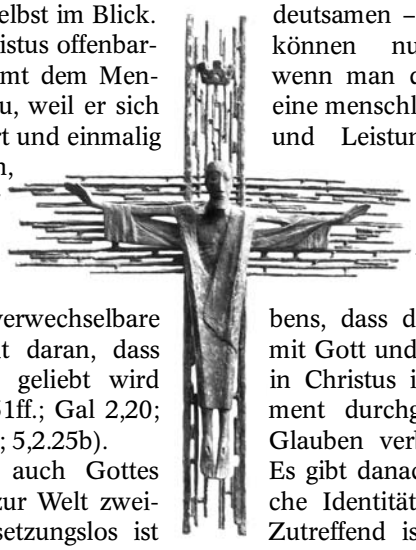
Die Gesamtaufgabe füllte mich sehr stark aus, ohne sie als Last zu empfinden. Verantwortung erfordert ein hohes Maß an persönlichem Opfer, das man aus Liebe bringen möchte.

Anker in der Zeit – Unsere biblisch-theologische Grundlage *Teil 3*

Referat von Professor Dr. Hans-Joachim Eckstein auf dem AGV-Jubiläumskongress am 30. März 2007 im FORUM Schönblick (Fortsetzung von »gemeinschaft« 2/2008, S. 23–25)

Diese universale »Entschränkung« der Evangeliumsverkündigung war nicht nur für die damalige zeitgeschichtliche Auseinandersetzung – hinsichtlich der Aufnahme von Heiden in die von Judenchristen geprägte frühe Kirche – von größter Bedeutung. Sie repräsentiert und besiegelt die völlige *Voraussetzungslosigkeit* der Verkündigung des in Christus erschlossenen Heils. Es gibt keine *Vorbedingung,* die der Hörer des Evangeliums von sich aus zu erfüllen hätte, und es gibt keinerlei *Voraussetzung,* die er selbst mitbringen müsste, um die Heilszusage auf sich beziehen zu dürfen. Denn die Voraussetzungen und Vorbedingungen der Rechtfertigung vor Gott und der versöhnten Gemeinschaft mit ihm hat Gott seinerseits zugunsten seiner Menschen in der Sendung seines Sohnes erfüllt und verwirklicht: »Sie sind umsonst – das heißt geschenkweise – gerechtfertigt worden durch seine Gnade kraft der Erlösung, die in Christus Jesus (geschehen) ist« (Röm 3,24).

Im Evangelium wendet sich Gott den Menschen *bedingungslos* zu und nimmt sie – wie das Kreuzesgeschehen zeigt – unbedingt an. Denn in der Lebenshingabe Jesu für die Seinen ist nach Paulus der überwältigendste Ausdruck der vorbehaltlosen Liebe Gottes zu sehen: Christus gab sein Leben für uns hin, als wir noch Unvermögende, Gottlose, Feinde Gottes und Sünder waren (Röm 5,6–8). Die im Evangelium verkündigte Zuwendung Gottes macht sich nicht von menschlichen Werten, Voraussetzungen und Leistungen abhängig, sondern sie gilt dem Menschen als das, was er ist. Sie hat nicht nur seine Qualitäten, sondern ihn selbst im Blick. Gottes in Christus offenbarte Liebe kommt dem Menschen nicht zu, weil er sich als liebenswert und einmalig erweisen kann, sondern der Mensch erkennt seinen wahren Wert und seine unverwechselbare Bedeutsamkeit daran, dass er von Gott geliebt wird (Röm 5,8; 8,31ff.; Gal 2,20; vgl. Eph 2,4ff.; 5,2.25b).



(5) Wenn auch Gottes Zuwendung zur Welt zweifellos voraussetzungslos ist und seine Liebe sich in Christus als vorbehaltlos erwiesen hat, so möchten manche einwenden, dass sie trotzdem nicht ganz bedingungslos sei. Bei aller Voraussetzungslosigkeit der Liebe und Berufung gibt es doch scheinbar eine Bedingung, an die die Rechtfertigung aus Gnaden geknüpft wird – nämlich den Glauben. Das Evangelium ist »Gottes Kraft zum Heil für jeden Glaubenden« – bzw., wie auch übersetzt wird, »für jeden, der glaubt«. Ist der Glaube nun die eine Bedingung, die der Mensch von sich aus und allein erfüllen muss, um das Geschenk der Begnadigung zu erhalten? Ist er der eine Schritt, den der Mensch ohne Gottes Hilfe auf Gott zugehen muss, nachdem ihm Gott in Jesus Christus 99 von 100 oder – reden wir groß von der Gnade – 999 von 1000 Schritten entgegengekommen ist?

Diese gedanklichen – wichtiger aber noch: seelsorgerlich bedeutsamen – Schwierigkeiten können nur aufkommen, wenn man den Glauben als eine menschliche Möglichkeit und Leistung missversteht. Richtig gesehen wird bei der Betonung der Notwendigkeit des eigenen Glaubens, dass die Gemeinschaft mit Gott und das neue Leben in Christus im Neuen Testament durchgängig mit dem Glauben verbunden werden: Es gibt danach keine christliche Identität ohne Glauben! Zutreffend ist auch, dass es der Mensch ist, der glaubt, denn der »Glaubensbegriff« wird als solcher in unserer Sprache ja nicht in Hinsicht auf Gottes Haltung der Welt gegenüber gebraucht. Hingegen ist es unzutreffend, dass der »Glaube« bei Paulus als menschliche Möglichkeit oder als vom Menschen selbst zu erbringender Beitrag dargestellt wird. Wenn nämlich die von Gott geforderte und erfüllte Gerechtigkeit die ganzheitlich-personale Beziehung bedeutet und wenn die eigentliche, grundlegende Sünde die Trennung und Unabhängigkeit von Gott ist, wie sollte dann der Glaube vom Menschen selbst und ohne Gott zu leben und hervorzubringen sein? Wäre dann der erste Schritt des Glaubens nicht schon wieder ein Schritt in

der Unabhängigkeit und also letztlich erneut in Ungerechtigkeit?

Ob es heißt, dass der rettende Freispruch »auf der Grundlage des Glaubens« (s. Röm 1,17; 3,26.30; 5,1; 9,30; 10,6; Gal 2,16c; 3,8.11.(22.)24; 5,5) empfangen wird, oder ob betont wird, dass das Heil »vermittels des Glaubens«, »durch den Glauben« (s. Röm 3,22.30; Gal 2,16a; Phil 3,9) erlangt wird – in jedem Fall versteht Paulus den Glauben nicht als Voraussetzung und Vorbedingung, die der Mensch von sich aus zu erfüllen hätte, um anschließend dafür das Heil zu erlangen. Vielmehr beschreibt er den Glauben als die Art und Weise, in der Gott dem Menschen schon gegenwärtig Anteil an seiner Gerechtigkeit gibt.

Der Mensch muss nicht zuerst glauben, damit Gott ihm infolgedessen das Leben schenkt, sondern indem der Mensch glaubt, hat er bereits das Leben. Der Glaube selbst ist schon Geschenk (s. Röm 3,24; Phil 1,29; vgl. Eph 2,8), denn er ist die gegenwärtige Gestalt der Gottesbeziehung. Der Glaube ist nach Paulus nicht die Bedingung, sondern die Art und Weise des Heilsempfangs; die Gerechtigkeit wird dem Menschen nicht »wegen seines Glaubens«, sondern »durch den Glauben«, »in Gestalt des Glaubens« zugeeignet. Nicht wegen unseres Glaubens, sondern um Christi willen und wegen seiner Lebenshingabe aus Liebe zu uns werden wir im Glauben gerechtfertigt. Nur unter diesen Voraussetzungen wird verständlich, warum das Evangelium selbst als die wirkmächtige Kraft Gottes zu verstehen ist (Röm 1,16; 1.Kor 1,18.24) und schon das Zustandekommen des Glaubens auf das Wirksamwerden des Geistes und der Kraft Gottes – und nicht auf die eigene Kraft und Klugheit des Menschen – zurückgeführt wird (1.Kor 2,4ff; 1.Thess 2,13).

Wenn der Glaube aber die gegenwärtige Gestalt der von Gott geschenkten Beziehung und Gemeinschaft mit ihm selbst ist, dann bedeutet er mehr als nur ein »Für-wahr-Halten« und als »Anerkennung« bzw. »Gehorsam«, ja, er ist noch mehr als menschliches »Vertrauen« und »Sich-Anvertrauen«. In all dem äußert sich der Glaube, er geht aber nicht in diesen Ausdrucksformen auf. In der Tat soll der Mensch selbst – nicht nur einen, sondern: unzählige – Schritte im Glauben machen, aber er braucht keinen einzigen Schritt ohne Christus zu gehen, schon gar nicht den ins Endgericht! Die auf der Basis des Glaubens gelebte Gottesbeziehung ist – wie jede Erfahrung echter Liebe – ausgesprochen folgenreich, sie bleibt aber durch ihren Geschenkcharakter für immer voraussetzungslos und bedingungslos. Am Evangelium orientiertes Hören, Reden und Tun verstehen sich selbst als Folgerung, Ausdruck und Wirkung der Gemeinschaft mit Gott, sie dürfen aber niemals zur nachträglichen Bedingung für die Beziehung umgedeutet werden: »Denn die Gerechtigkeit Gottes wird in ihm (dem Evangelium) offenbart – aus Glauben zum Glauben (d.h. ausschließlich im Glauben); wie geschrieben steht: ›Der aus Glauben Gerechte wird leben‹.«

»Den berufenen Heiligen«

Aber gehört es nicht gerade – so mögen wir abschließend fragen – zu den Grundlagen des Pietismus, dass wir neben der Rechtfertigung auch großen Wert auf die sich daran anschließende Heiligung legen? Und werden die Gläubigen, nachdem sie das Geschenk der Rechtfertigung aus Gnaden empfangen haben, nicht dazu aufgefordert, nun ihrerseits aus Dankbarkeit nach Gottes Geboten heilig zu leben? Widmet nicht Paulus selbst seinen Brief den Römern als »Geliebten Gottes« und als »berufenen Heiligen« (Röm 1,7)?

Nach dem Evangelium von Jesus Christus wird die Heiligung der Gläubigen keineswegs unter anderen Voraussetzungen gestaltet, als die Rechtfertigung empfangen wird – nämlich allein »in Christus« – d.h. in Gemeinschaft mit ihm als dem Auferstandenen und infolge seiner Lebenshingabe aus Liebe am Kreuz – und allein aus Gnaden. »Heiligkeit« ist nämlich keine menschliche Eigenschaft, die wir aus eigener Frömmigkeit erlangen könnten, sondern unsere göttliche Bestimmung – nämlich die, für Gott, aus Gott und mit ihm zu leben. Von sich aus und aus eigenem Wesen »heilig« ist allein Gott, der Vater, und sein Sohn Jesus Christus: »Ich bin heilig, der Herr, euer Gott!« – »Ich, der Herr, bin heilig!« (3.Mose 19,2; 20,7f.26). Menschen – oder auch Gegenstände im Tempel – gelten dann als »heilig«, wenn sie ausschließlich für Gott bestimmt und zu seiner Gemeinschaft und zu seiner Verfügung ausgesondert sind. »Heilig« werden wir als Menschen also nicht dadurch, dass wir uns aus eigener Aktivität und in eigenem Bemühen selbst zu verändern suchen, sondern indem wir uns dem Gott uneingeschränkt zuwenden und in Liebe anvertrauen, der allein von sich aus heilig ist und dessen Sohn sich für uns geheiligt hat: »Ich bin der Herr, der euch heiligt ... Darum sollt ihr mir heilig

sein; denn ich der Herr bin heilig« (3.Mose 20,7f.26).

So besteht unsere eigene Heiligung auch nicht vorrangig in unserer Selbstaufgabe, sondern in unserer Hingabe an Gott, nicht in unserem Selbsthass, sondern in unserer Christusliebe, nicht in unserer Selbstüberwindung, sondern in unserer Beanspruchung des Sieges Christi. »Denn« – um es noch einmal mit Paulus zu formulieren – »ich bin durchs Gesetz dem Gesetz gestorben, damit ich Gott lebe. Ich bin mit Christus gekreuzigt. Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dahingegeben« (Gal 2,19.20). Dieser Herr, Jesus Christus, »der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung« (1.Kor 1,30), der ist selbst und in Person der eine und wahre »Anker in der Zeit« und die wirklich entscheidende biblisch-theologische Grundlage des Pietismus, auf die wir »Gold, Silber und Edelsteine« der Entfaltung und Bezeugung seiner Liebe bauen wollen – denn: »einen andern Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus« (1.Kor 3,11).

150 JAHRE AGV – ES GEHT WEITER!

Perspektiven für die Zukunft des AGV

Ansprache von Pfarrer Steffen Kern, Walddorfhäslach, bei der Landesgemeinschaftskonferenz am 1. November 2007. Er wird am 1. November 2008 den Vorsitz unseres Verbandes übernehmen.

Es geht weiter mit Jesus. Auf ihn wollen wir sehen, ihn vor Augen haben: Jesus allein. Ihm nachfolgen und ihm nachgehen, dann gehen wir richtig weiter. Und wenn wir das tun als Apis, dann haben wir **seinen Auftrag im Ohr.** Wir stehen da wie die Jünger auf jenem Berg in Galiläa. Jesus hatte sie hierher beschieden. Matthäus berichtet am Ende seines Evangeliums davon. Und dann gibt ihnen der Auferstandene ein Wort mit auf den Weg. Es gipfelt in dem Auftrag: »Gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker, taufet sie auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes; und lehret sie halten alles, was ich euch geboten habe.«

Pfarrer Steffen Kern

Wenn wir am Ende unseres Jubiläumsjahres auf Jesus sehen, dann nehmen wir den Missionsbefehl ernst. **Dieser Auftrag verpflichtet uns.** Wir sind gesandt. Als Christen, als Apis haben wir eine Mission: »Machet zu Jüngern…« Und deshalb ist die **missionarische Arbeit** nicht etwas, worüber wir diskutieren, wofür oder wogegen wir uns entscheiden könnten, was in unserem Ermessen läge. Nein, anderen Menschen das Evangelium von Jesus Christus zu sagen, das ist unsere Pflicht. Das ist mit unserem Wesen verbunden. Wir können und dürfen nicht anders. Denn unser lebendiger Herr sendet uns.

Andere Menschen **herzlich einzuladen,** sie leidenschaftlich zu bitten, sie zu umbeten, sie auf Jesus Christus hinzuweisen mit Liebe und Kreativität, mit Geduld und Herzlichkeit, mit Offenheit und herzlichem Erbarmen, ihnen entgegenzugehen, auf sie einzugehen, eben »hinzugehen« – das ist unser Grundauftrag. Das **fordert** uns – keine Frage. Mission ist **kein Spaziergang** – noch nie gewesen. Aber der Weg der Mission ist ein Weg der Verheißung. Und den wollen wir gemeinsam gehen – gemeinsam als Ehrenamtliche und Hauptamtliche. Wir lassen uns senden. Und dann ist eines gewiss: Wer sich senden lässt, der lässt sich auch segnen. Gesandte sind Gesegnete.

Es ist kein Zufall, dass wir am Ende dieses Jahres unsere evangelistischen Wochen auf dem **Schönblick** haben. **»Gott erlebt«** – das sollen viele ganz neu von sich sagen können.

Und mit diesen drei Wochen ist es nicht getan. Evangelisation und Mission – das geht für uns Apis weiter. Nach 150 Jahren mehr denn je.

Es geht weiter. *Wir* gehen weiter und lassen uns senden. Und **damit keine Missverständnisse aufkommen:** Auch wenn wir Schwaben gerne Auto fahren. Auch wenn wir stolz auf unseren glänzenden Stern aus Stuttgart

sind. Und: Auch wenn wir unsere nächste Konferenz in der Porsche-Arena haben – wir Apis halten uns weiter zum Fußvolk. Der Sportwagen ist nicht unser Vehikel. Wir sind keine Rennfahrer, sondern Nachfolger. Unsere Losung heißt: Sandalen statt Breitreifen. **Pilgern statt Porsche fahren.** Unsere Strecke ist nicht die Überholspur, sondern der Weg zum Mitmenschen.

Drei kurze Schlaglichter auf diesen Weg, der vor uns liegt. Unvollständig, ausschnittartig, eben kurze Perspektiven.

Gesandt mit der Bibel: Wir gehen als Bibelbewegung

Wir gehen unseren Weg mit **vollen Händen.** Jesus gibt uns sein Wort in die Hand und ins Herz. Das ist ja das **Herzstück** des Pietismus: dass wir eine Bibelbewegung sind. Wir werden diesen Schatz bewahren. Nicht weil wir eine alte Tradition pflegen, sondern weil dieses Wort voller Leben ist. Ganz bewusst wollen wir eine Bibelbewegung bleiben. **Nie statisch,** nicht verhockt und verkrustet, sondern bewegt von dem Wort des lebendigen Gottes, dynamisch aus der Kraft des Heiligen Geistes. Deshalb wollen wir **weiterforschen** in diesem Wort, uns hineinvertiefen, darin zuhause sein.

Es gibt viel **Begeisterung** in der christlichen Szene, aber wenig Tiefgang. Es gibt viel Seichtes und Oberflächliches, aber wenig Verwurzeltes. Es gibt immer mehr Christen, die in der Bibel immer weniger zuhause sind. Der biblische **Grundwasserspiegel** sinkt, auch unter uns Frommen. Deshalb sind wir anfällig geworden für jede Irrlehre und jeden Windstoß des Zeitgeistes. Wir **brauchen** die Dynamik des Wortes Gottes. Es gibt uns die Richtung vor. Es gibt uns Kraft und Energie für den Weg. Es hält uns auf Trab, mehr noch: Das Wort allein hält uns am Leben.

Deshalb stehen wir Apis **für biblische Bildung.** Biblische Studientage, Bibelstunden, Jugendbibelabende – das brauchen wir. Sonst rosten wir ein. Ohne die Bibel wären wir ganz schnell reif fürs Museum. Aber wenn wir die Bibel lebendig halten, dann bleiben wir in Bewegung. Und dann bleibt der Pietismus ein Motor in unserer Landeskirche.

- Gesandt mit der Bibel: Wir gehen als Bibelbewegung.

Gesandt als Gemeinschaft: Wir gehen als Gemeinschaftsbewegung

Wir gehen nicht allein, sondern als Gemeinschaft. Gemeinschaftsbewegung werden wir genannt. Das bestimmt unsere **Identität. Aber was heißt es,** Gemeinschaft zu sein in einem Land, in dem immer mehr Menschen vereinsamen? **Jeder zweite Haushalt** in unseren Städten ist ein Singlehaushalt. Wir wohnen Haus an Haus, manchmal Tür an Tür, sogar Wand an Wand, aber jeder für sich. **Noch nie waren wir in Deutschland so allein.** Dabei haben wir **die besten Kommunikationsmöglichkeiten aller Zeiten.** Wir können mit Menschen auf allen Erdteilen telefonieren, mailen, chatten. Die Medien machen es möglich: Wir haben fast unbegrenzte Begegnungsmöglichkeiten. Und doch – was für ein Elend: Wir sind so einsam wie noch nie.

Liebe Schwestern und Brüder, **welche Chance für uns Apis, die wir Gemeinschaftsbewegung sind!** Welch eine Chance! Und welch eine Verpflichtung! Wenn unsere Gesellschaft einen Impuls braucht, dann ist es eine Bewegung von Menschen, die eine einladende Gemeinschaft sind. **Wir brauchen** Ehepaare und Familien, die ihre **Häuser öffnen.** Damit die Menschen erst einmal erleben, wie eine gelingende Beziehung aussieht. Das kennen viele gar nicht mehr: dass eine Ehe auch gelingen, dass Treue auch gelebt werden, dass eine Familie auch zusammenbleiben kann. Wie ein Familienleben von innen aussieht, das wissen immer weniger Menschen aus eigener Erfahrung. Mehr noch: Wie Vergebung gelebt wird, wie ein Leben heil werden kann. Das ist fremd geworden in unserem Land.

Was für **Möglichkeiten** für uns Christen! Öffnen wir unsere Häuser! Öffnen wir unsere Familien! Öffnen wir unsere Gemeinschaften! Nicht um eine heile Welt vorzuspielen – nein, einfach um offen und ehrlich und echt Anteil zu geben an unserem Gemeinschaftsleben. Gastfreundlich zu sein ist ein **Gebot der Stunde.** Und es ist ein Gebot unseres Herrn. Um es ganz pointiert zu sagen: Ob wir gastfreundlich sind oder nicht, das ist keine Frage des Stils, sondern eine Frage unseres **Gehorsams.** Freilich: **Das fordert uns heraus.** Gerade auch unsere Gemeinschaften. Wenn andere kommen, dann ist es anders. Aber dazu sind wir gesandt: Nicht nur dass wir es heimlich für uns haben, sondern dass wir andern Heimat bieten.

- Gesandt als Gemeinschaft: Wir gehen als Gemeinschaftsbewegung.

Gesandt zum Dienst: Wir gehen als diakonische Bewegung

Wir gehen nicht nur miteinander. Unser Weg hat ein Ziel: Wir

gehen auf andere zu. Jesus hat ein Herz für die Schwachen, für Waisen und Witwen, Aussätzige und Ausgegrenzte. Liebe Geschwister, das ist die **Gesellschaft,** die auch wir **suchen** wollen: die **Schwachen** in unserem Land. Hingehen und besuchen. Wir haben bereits viele **Besuchsdienste.** Und wie viele im Verborgenen Krankenbesuche machen, am Bett sitzen und zuhören und vielleicht einen Psalm lesen – das weiß allein unser Herr.

Aber gerade weil der Weg von Jesus immer wieder dorthin führt, ist es unser Weg. **Wir brauchen einen diakonischen Aufbruch unter uns Christen.** Wenn der Sozialstaat weniger wird, wenn die Altenheime aus dem Boden sprießen, wenn Alte und Kranke nur noch als Kostenfaktor gesehen und als Belastung beklagt werden, wenn Sterbende einsam und verlassen abgeschoben werden, dann braucht es Menschen, die sich in den Dienst nehmen lassen.

»Gehet hin« – das ist für uns auch ein **Diakoniebefehl.** Wir wollen zeigen, dass ein Mensch eine unverlierbare Würde hat. Der kranke Mensch, der keine Leistung mehr bringt – er ist von Gott geliebt und geschätzt. Der alte Mensch – er ist in Gottes Augen wertgeachtet. Der Mensch mit Behinderungen, der kaum mehr geboren werden darf – er ist von Gott gewollt, geschaffen und geliebt. Ja, der Mann im Rollstuhl, die Frau mit geistiger Behinderung – sie sind Ebenbilder unseres Gottes. Was für eine Schuld lädt unsere Gesellschaft hier auf sich, wenn immer mehr Kinder schon im Mutterleib abgetrieben, immer mehr Alte und Kranke abgeschoben werden. Hier haben wir aufzuschreien und aufzustehen. Hier erheben wir unsere Stimme, und hier wollen wir anpacken.

Wir treten ein für biblische Werte. Unser Land braucht Pietisten, die nicht die Stillen im Land bleiben, sondern den Mund aufmachen. Und unser Land braucht Christen, die ohne große Worte helfen und dienen.

- Gesandt zum Dienst: Wir gehen als diakonische Bewegung.

Kurzum:

- Wir gehen weiter und sehen auf Jesus Christus.
- Wir haben seinen Auftrag im Ohr und die Bibel in der Hand.
- Wir gehen als Gemeinschaft und sind zum Dienst bereit.

So haben wir Zukunft. Denn unser Herr ist nicht von gestern. Unser Herr kommt. Ihm gehört die Zukunft. Und ihm gehören wir.

VOM SCHÖNBLICK

Leben entfalten – Christsein gestalten

Leben und Arbeiten im Alten- und Pflegeheim Lindenfirst

Diese These möchten wir über unsere Arbeit im Lindenfirst setzen.

Wir – das sind 42 Mitarbeiter des Schönblicks, die in Vollzeit oder Teilzeit das Leben mit 53 Bewohnern im Alten- und Pflegeheim Lindenfirst gestalten. Dazu kommen noch rund 20 ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. **Unseren Auftrag als Christen sehen wir im Dienst am Menschen nach Leib, Seele und Geist.** Es genügt uns nicht, die Menschen nach dem System »satt, sauber, still« zu versorgen, sondern es ist uns ein Anliegen, jedem Menschen **persönliche Zuwendung und Förderung** zu geben. Es ist für uns alle eine große Hilfe, dass wir dabei von vielen ehrenamtlichen Mitarbeitern unterstützt werden. Darüber sind wir sehr dankbar. Zuwendung und Förderung geschieht »professionell« in Form von Veranstaltungsangeboten, wie z. B. Gedächtnis- und Körperaktivierungen, Bibelstunden, Gottesdienste, gemeinsames Singen usw., aber auch in Form von kurzen Gesprächen im Vorübergehen, gegenseitige Wahrnehmung und Aufmunterung oder des Zuspruchs einer biblischen Wahrheit. Unsere gemeinsamen Bewohner-Essenszeiten dienen nicht nur der Kalorienzufuhr, sondern auch der Gemeinschaft.

Immer wieder fragen auch wir uns, wie viel unsere demenziell erkrankten Bewohner von unserem Leben wahrnehmen kön-

nen. Dabei werden wir immer wieder überrascht. Dazu ein kurzes Erlebnis vom Sonntagsgottesdienst am 2. Advent 2007:

Heinrich Kaufmann predigte über den Vers: »Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer.« Er führte aus, dass wir dadurch eine Zukunft haben und dass er froh sei, sagen zu können, dass seine Zukunft gesichert ist durch Jesus. Daraufhin ruft eine demenziell erkrankte Bewohnerin: »Meine auch!« Dieser Ausruf war so wach, ehrlich, echt, überzeugend und gewaltig! Wir freuen uns sehr, wenn wir beobachten können, dass Wesentliches von Gott her bei unseren Bewohnern hängen bleibt, egal, in welcher Verfassung sie sind. Deshalb sind wir für unsere Arbeit hier sehr dankbar.

Mit dem **Angebot der Kurzzeitpflege** laden wir Pflegebedürftige für zwei bis vier Wochen ein, mit uns »auf Zeit« das Leben zu teilen. Wir möchten damit auch einen Dienst an den pflegenden Angehörigen tun, die zu Hause in großer Aufopferung oft schwierige Pflege bewältigen. Deshalb möchten wir für sie eine »Auszeit« anbieten, um sich von der alltäglichen Pflege zu erholen.

Informationen und Anmeldungen bei der Heimleitung des Alten- und Pflegeheims Lindenfirst, Franz-Konrad-Straße 63, 73527 Schwäbisch Gmünd, Telefon 07171/3509-145.

Hanna Harr, Heimleitung

ZUR FÜRBITTE

1. März: Landesbrüderrat
5. März: Redaktionskreis; Gnadau-Württemberg
7. März: Arbeitskreis Diakonie; Textplanausschuss
10. März: Landesmitarbeiterkonferenz
11. März: Vorstand
13.–16. März: Mitarbeiter-Rüsttage
15. März: Mitarbeitertag

Regionale biblische Studientage

zu 1.Petrus 4 und 5 und zum Grundwort »Demut«

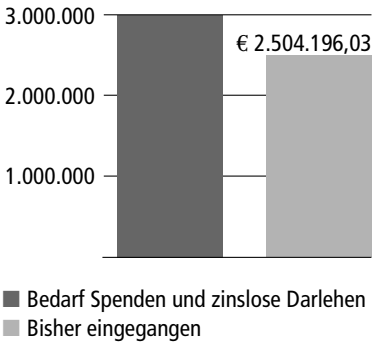
5. April: Beutelsbach, Reutlingen

19. April: Ilsfeld, Unteraspach, Merklingen, Memmingen, Bergfelden, Simmersfeld

Atempause-Tag

im Gemeinschaftszentrum Hüttenbühl bei Gschwend
7. April, 9.30 bis ca. 17 Uhr
Thema: »Im Frieden gesandt«
Leitung und Anmeldung (bis 1.April):
Doris Knerr,
Telefon 0 71 82 / 49 63 58

Stand Spendenbarometer für das FORUM Schönblick – 31. Januar 2008



Mitarbeitertag

15. März, 9.30 bis 17.30 Uhr
im FORUM Schönblick

Thema: Familie heute – Chance und Auftrag für Gemeinde und Gemeinschaft

Referenten:
Pfarrer Wilfried Veeser und Oberkirchenrat Werner Baur

Ab 15 Uhr: 19 Arbeitsgruppen mit verschiedenen Unterthemen. Um 19.30 Uhr Programm mit der christlichen Bühne »Die Boten« zum Thema: »Aber man muss das nicht so tragisch nehmen«.

Bitte Sonderprospekt beachten! Anmeldung von Tagesgästen ist erforderlich:
Telefon 0711/96001-26.

»gemeinschaft« – 95. Jahrgang – Herausgeber: Altpietistischer Gemeinschaftsverband e. V., Furtbachstraße 16, 70178 Stuttgart, Telefon 07 11/9 60 01-0, Fax 07 11/9 60 01-11, E-Mail: agv@agv-apis.de · Internet: www.agv-apis.de – Der Verband ist als gemeinnützig anerkannt und arbeitet ausschließlich auf Opfer- und Spendenbasis innerhalb der Evangelischen Landeskirche. **Konten: Baden-Württembergische Bank 2 922 928 (BLZ 600 501 01); Stuttgarter Volksbank AG 234 490 004 (BLZ 600 901 00); Postbank Stuttgart 168 98-700 (BLZ 600 100 70) –** Schriftleitung: Otto Schaude, Reutlingen. Redaktionsteam: Harald Brixel, Knittlingen, Hermann Dreßen, Malmsheim, Gerda Schumacher, Stuttgart – Gestaltung/Druckvorstufe: Grafisches Atelier Arnold, Dettingen an der Erms – Fotos: Albrecht Arnold (S. 5, 6, 8); privat; Archiv – Abb. S. 25 »Der Erhöhte«, Karl Hemmeter, Stiftskirche Dettingen – Druck: Offizin Chr. Scheufele, Stuttgart – Abdruck ohne Erlaubnis nicht gestattet – Bestellungen und Zuschriften sind an den Herausgeber zu richten.

Schönblick. Christliches Gästezentrum Württemberg, Willy-Schenk-Straße 9, 73527 Schwäbisch Gmünd, Telefon 0 71 71/97 07-100, Fax 0 71 71 / 97 07-172, E-Mail: kontakt@schoenblick-info.de, Internet: www.schoenblick-info.de
Baukonto FORUM Schönblick: Volksbank Plochingen (BLZ 611 913 10), Konto: 766 712 001

VERANSTALTUNGEN

Wir laden ein und danken für alle Fürbitte

Monatsstunden, Bezirks-Konferenzen und -Brüderstunden

Beginn jeweils 14 Uhr, Text nach Textplan – wenn nicht anders angegeben.

1. März: **Hüttenbühl,** 19.30 Uhr Bez.Std.; **Memmingen,** Frauenfrühstück; **Möglingen,** 9.30 Uhr Kinderfrühstück; **Öhringen,** 18 Uhr; **Rutesheim,** 19.30 Uhr Mitarb.Std.
2. März: **Amstetten,** 11 Uhr; **Ellhofen,** 14.30 Uhr; **Gächingen; Großheppach,** 14.30 Uhr; **Michelbach/Lücke,** Gde.Haus; **Mittelstadt,** 19.30 Uhr; **Schrozberg,** 14.30 Uhr; **Stuttgart,** 17.30 Uhr
4. März: **Nagold,** 20 Uhr Bibelabend für Frauen
6. März: **Möglingen,** 19 Uhr Männervesper
7. März: **Vöhringen,** 19.30 Uhr Bez.Brd.Std.
9. März: **Brettach,** 17 Uhr Familientreff; **Dornhan,** 14.30 Uhr; **Perouse,** 20 Uhr; **Uhingen**
11. März: **Bempflingen,** 19.30 Uhr Brd. Std.; **Öhringen,** 20 Uhr
12. März: **Heidenheim,** Frauenvormittag; **Nagold,** 9 Uhr Frauenfrühstück; **Oferdingen,** 18 Uhr Bez.Brd.Std.
16. März: **Bönnigheim; Hüttenbühl,** 17.30 Uhr; **Kappishäusern; Oppelsbohm,** 17.30 Uhr
19. März: **Pfullingen,** 20 Uhr Musical »Eingeladen«
20. März: **Lonsingen,** Konf.
21. März: **Aalen,** 17.30 Uhr; **Creglingen,** 14.30 Uhr; **Öhringen,** 18 Uhr
23. März: **Aalen,** 17.30 Uhr
24. März: **Gomaringen,** 10 und 14 Uhr Konf.; Kirche; **Heilbronn,** Konf.; **Kirchheim/Teck,** 9.30 Uhr Konf., Christuskirche; **Lobenhausen,** Konf., Dorfgemeinschaftshaus; **Mundelsheim; Ulm,** Konf., Röm 12,1–12
28. März: **Dettingen/Sulz,** 19 Uhr Männervesper
29. März: **Denkendorf,** 9.30 Uhr Bez.Brd.Std., Martin-Luther-Haus; **Hülben,** 13 Uhr Konf.
30. März: **Brackenheim,** 17.30 Uhr; **Heidenheim,** Kindermusical; **Hüttenbühl,** 14.30 Uhr; **Kirchberg,** 15.30 Uhr, Schloss; **Markgröningen; Merklingen; Ödenwaldstetten; Rexingen,** 17.30 Uhr; **Zizishausen,** Kirche

Bibeltage

2.–4. März: **Würzbach** (Gottfried Holland)
4.–6. März: **Reutlingen,** Frauenbibeltage (Irene Hahn)

Wochenenden – Freizeiten

1./2. März: **Reutlingen,** Bibelseminar, Teil B (W. Schnabel, M. Wurster, C.D. Stoll, H. Brixel, Th. Maier)
3.–7. März: **Schwäb. Gmünd,** Frauenbibelfreizeit (K. Becker, D. Elsäßer, D. Knerr)
7.–9. März: **Schwäb. Gmünd,** Werkkurs Biblische Figuren (M. Meißner, D. Eppler, Ch. Schury)
15.–22. März: **Breitenbach/Österreich,** Familienskifreizeit (R. Schwamm, C. Noll, T. Maier)
17.–27. März: **Reudnitz/Thüringen,** Freizeit für Menschen mit Behinderung (K. und M. Stotz)
18.–26. März: **Israel,** Studien- und Begegnungsreise (F. und L. Schanz, Dr. Singh)
22.–29. März: **Ramsau/Österreich,** Familienskifreizeit (G. und G. Blatz)
24.–29. März: **Kaisersbach,** Kindersingwoche (M. Notz und Team)
24.–29. März: **Mühlhausen,** Jungscharfreizeit (T. Schlipphak und Team)
25.–29. März: **Erpfingen,** Kindersingwoche (B. Weisbach und Team)
26.–29. März: **Fornsbach,** Schnupper-Kinderfreizeit (S. Reimer und Team)
28.–31. März: **St. Antönien/Schweiz,** Skitourentage (U. Gühring, K. Josenhans, P. Kleger)
31. März – 3. April: **Schwäbisch Gmünd,** Sabbatzeit (H. und W. Kaufmann, G. Blatz)

Robert Hermann Sterl, »Schiffszieher an der Wolga«

In der Stunde, in der der Herr
die Schultern belastet, trägt er
Sorge, dass sie stärker werden:
und indem er die Arme beschwert,
greift er unter die Arme
als ein treuer Herr.
Er gibt nie Aufgaben
ohne die Gabe dazu
und nie Pflichten
ohne den Beistand seiner Hand.

Hermann Bezzel